



Haspa Hamburg-Studie.

L(i)ebenswertes Hamburg.

Die Lebensqualität in der Hansestadt
im deutschen Metropolenvergleich.

Haspa[®]
Hamburger Sparkasse

Meine Bank.

Vorwort

Die Hamburgerinnen und Hamburger sind stolz auf ihre Stadt. Wohl nirgendwo sonst in Deutschland ist der Identifikationsgrad der Bürger mit ihrer Stadt so hoch wie in Hamburg. Eine aktuelle Haspa-Umfrage unter 800 repräsentativ ausgewählten Mitbürgern im Alter ab 18 Jahren hat ergeben, dass 89% aller in Hamburg geborenen Befragten stolz darauf sind, Hamburger zu sein. Der Hamburg-Stolz geht quer durch alle Bevölkerungsschichten und Altersgruppen. Besonders stark ausgeprägt ist er unter älteren Leuten ab 60 Jahren und unter jungen Menschen zwischen 18 und 29 Jahren.

Die Hamburger haben viele gute Gründe, stolz auf ihre Stadt zu sein. Da sind zum einen die vielen harten Kennziffern, mit denen Hamburg Spitzenplätze in Deutschland einnimmt, beispielsweise beim Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, bei der Erwerbstätigenquote oder dem verfügbaren privaten Einkommen. Zum anderen sind es aber auch die guten Chancen unserer Stadt und ihrer Metropolregion, auch in Zukunft im Wettbewerb der Städte und Regionen ganz vorne zu liegen. Ein Aspekt für diese positive Zukunftsbeachtung ist beispielsweise, dass Hamburg wächst und auch in Zukunft wachsen will. Die größte Baustelle Europas, die Hafencity, ist ein weithin sichtbarer Beleg dafür.

Hamburg traut sich inzwischen auch, Visionen zum Leben zu erwecken. Die Elbphilharmonie beispielsweise steht für dieses neue Selbstbewusstsein, in der Champions League europäischer Metropolen spielen zu können. Hamburgs Wirtschaft hat in der gerade erlebten Wirtschaftskrise eine bemerkenswerte Robustheit gezeigt und ist durch seine diversifizierte Wirtschaftsstruktur ohne signifikante Blessuren davongekommen. Hamburg wird auch in Zukunft von seinen traditionell engen Beziehungen zu den großen Wachstumsregionen dieser Welt profitieren. Und in der Summe wird Hamburg immer mehr Spitzen- und Fachkräfte anziehen und zudem einen hervorragenden Nährboden für Existenzgründer bilden.

Und nicht zuletzt ist unsere Stadt eine internationale Metropole ohne die klassischen Probleme einer Megacity wie Überbevölkerung, Umweltprobleme, exorbitante Wohnkosten, Sicherheitsrisiken, um nur einige Faktoren zu nennen, die die Lebensqualität einer Stadt massiv beeinträchtigen können. Und damit ist ein Stichwort genannt, das in der eingangs erwähnten Umfrage eine besondere Rolle spielt: die Lebensqualität, die von den Befragten ganz oben gestellt wurde. Neben harten ökonomischen Faktoren spielt die Lebensqualität einer Stadt oder einer Region heute eine wesentliche Rolle in der Beurteilung eines Standortes und in der Wahl des Wohnortes.

Und so haben wir uns als das Kreditinstitut, das wie kein anderes fest mit den Menschen in der Hansestadt verbunden ist, die Frage gestellt, wo steht Hamburg in der Frage der Lebensqualität eigentlich im Vergleich zu den anderen deutschen Metropolen? Wir wissen: Die Hamburger – und natürlich auch die Haspa – glauben an Hamburg. Diese hier vorgelegte Studie verlässt die

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	Seite	3
2	Demografische Herausforderungen für die zukünftige Stadtentwicklung	Seite	4
3	Lebensqualität in deutschen Städten	Seite	7
	3.1 Umwelt	Seite	7
	3.2 Freizeit	Seite	10
	3.3 Wohnen	Seite	14
	3.4 Familie	Seite	17
4	Fazit	Seite	20
	Literaturverzeichnis	Seite	23
	Anhang	Seite	25

1 Einleitung

Ebene der gefühlten Lebensqualität und definiert akribisch anhand einer Fülle von Indikatoren den belegten Tatbestand von Lebensqualität. Ist unsere Stadt in dieser Fragestellung so gut, wie sie sich selbst wahrnimmt? Stimmen Eigenwahrnehmung und wissenschaftlicher Beleg überein? Ohne die Ergebnisse der Studie an dieser Stelle zu verraten, wird sehr schnell deutlich, dass wir hier Diskrepanzen aufdecken und sich daraus Handlungsfelder ableiten, die Lebensqualität dieser liebenswerten Stadt zu erhöhen. Deswegen haben wir dieser Haspa Hamburg-Studie auch den genauso fragenden wie bekennenden Titel „L(i)ebenswertes Hamburg“ gegeben.

Harald Vogelsang

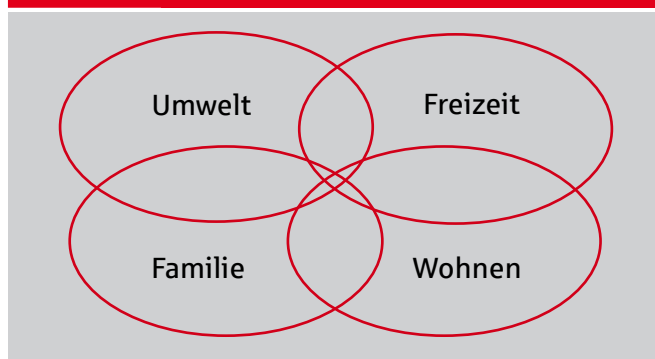
Dr. Harald Vogelsang

Sprecher des Vorstands der Hamburger Sparkasse AG

Hamburg konkurriert mit anderen deutschen Städten um Bevölkerung. In diesem Wettbewerb rückt neben ökonomischen Faktoren wie attraktiven, gut bezahlten Jobs zunehmend die Lebensqualität ins Zentrum des Standortmarketings und der Stadtentwicklung. Denn Lebenszufriedenheit und Umweltqualität gewinnen zunehmend an Bedeutung für die Wohnortwahl von Menschen. Dies betrifft alle Bevölkerungsgruppen – Arbeitskräfte, Familien, Rentner, Studenten und Unternehmer – gleichermaßen. Eine hohe Lebensqualität und Zufriedenheit mit der Qualität des Wohnumfelds binden Menschen an ihren Lebensort. Standortqualitäten bringen Imageeffekte mit sich und beeinflussen die allgemeinen Rahmenbedingungen für die städtische Entwicklung positiv. Städte, die mit ihrer Lebensqualität punkten können, haben deshalb im Standortwettbewerb häufig die Nase vorne.

Zudem gehen ökonomische und demografische Entwicklungen häufig Hand in Hand. Eine „gesunde“ Demografie und ein ausreichendes Angebot an Arbeitskräften sind die Basis für ökonomischen Erfolg. Deshalb ist eine hohe Lebensqualität Schlüsselfaktor und Erfolgskriterium für urbanes Wachstum, denn nur lebenswerten Städten wird es zukünftig gelingen, ihre Bevölkerungszahlen zu steigern. Auch Hamburg steht vor der Herausforderung, sich als lebenswerte Stadt zu behaupten. In der vorliegenden Haspa Hamburg-Studie werden unterschiedliche Facetten der Lebensqualität in den 6 größten Städten Deutschlands – Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt/Main, Stuttgart – verglichen, um die Positionierung Hamburgs herauszuarbeiten. Die Analyse bezieht sich auf die Bedingungen in den Lebensbereichen Umwelt, Freizeit, Wohnen und Familie (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1 *Analysierte Lebensbereiche*

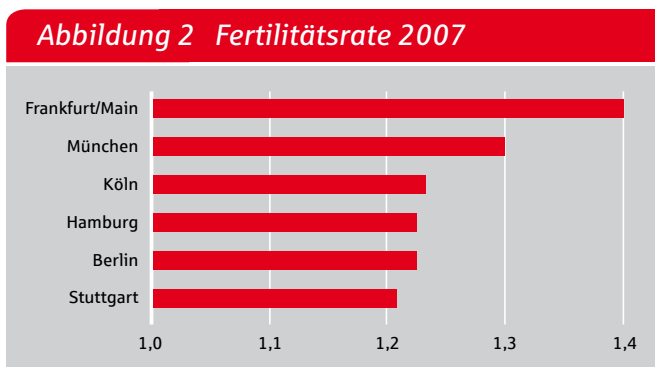


Quelle: HWWI.

Der Städtevergleich verdeutlicht, in welchen Bereichen Hamburg bereits sehr gut aufgestellt ist und wo im Vergleich zu anderen deutschen Städten noch Entwicklungspotentiale bestehen. Einleitend wird in der Studie die demografische Ausgangslage in den Städten beschrieben. Diese Analyse zeigt, dass es für die zukünftige demografische und ökonomische Entwicklung von Städten von hoher Bedeutung ist, attraktiv für Zuwanderer aus anderen Regionen Deutschlands und aus dem Ausland sowie die ansässige Bevölkerung zu sein.

2 Demografische Herausforderungen für die zukünftige Stadtentwicklung

Das Geburtenniveau liegt in Deutschland bereits seit Jahrzehnten unterhalb von jenem, das erforderlich wäre, damit die Zahl der deutschen Bevölkerung dauerhaft konstant bleibt. Frauen bekommen in Deutschland im Durchschnitt 1,37 Kinder während ihres Lebens. Bezogen auf die deutschen kreisfreien Städte ist die Fertilitätsrate mit 1,31 sogar noch etwas niedriger. Mit Ausnahme von Frankfurt/Main weisen die 6 größten Städte Deutschlands eine unterdurchschnittliche Geburtenrate auf (vgl. Abbildung 2). Hamburg liegt dabei mit 1,23 Kindern pro Frau im Mittelfeld und ungefähr gleichauf mit Berlin (1,23) und Köln (1,24).



Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009a); HWWI.

Während die Geburtenzahlen pro Frau in den letzten Jahrzehnten gesunken sind, hat die Lebenserwartung der deutschen Bevölkerung kontinuierlich zugenommen. Aufgrund dieser Entwicklungen werden die deutsche Bevölkerung sowie das Arbeitskräfteangebot in den nächsten Jahrzehnten altern und schrumpfen. Dieser generelle demografische Trend betrifft auch die deutschen Großstädte. Allerdings können diese von einer fortschreitenden Urbanisierung in Deutschland profitieren und auch bei generellem Bevölkerungsrückgang in Deutschland weiter wachsen. Gelingt es einer Stadt, Zuwanderer anzuziehen, so wirkt dies dem Rückgang der Bevölkerung und ihrer Alterung entgegen.

Ihre Sogwirkung auf Zuwanderer war bereits in der Vergangenheit charakteristisch für die deutschen Großstädte. In diese sind seit 2000 jeweils mehr Menschen zugezogen als abgewandert, was ein wichtiger Indikator für deren Attraktivität als Lebens- und Wohnort ist und zur Zunahme der Bevölkerungsgröße geführt hat (vgl. Tabelle 1). Der Spitzenreiter hinsichtlich des Bevölkerungswachstums seit 2000 ist München (+102.016) gefolgt von Hamburg (+80.294). München wies in diesem Zeitraum ein Bevölkerungszuwachs von 9,7% auf und Hamburg hatte einen Bevölkerungszuwachs von 3,6% zu verzeichnen. Damit war Hamburg – etwa gleichauf mit Köln – nach München hinsichtlich des relativen Bevölkerungswachstums die erfolgreichste unter den 6 größten deutschen Städten.

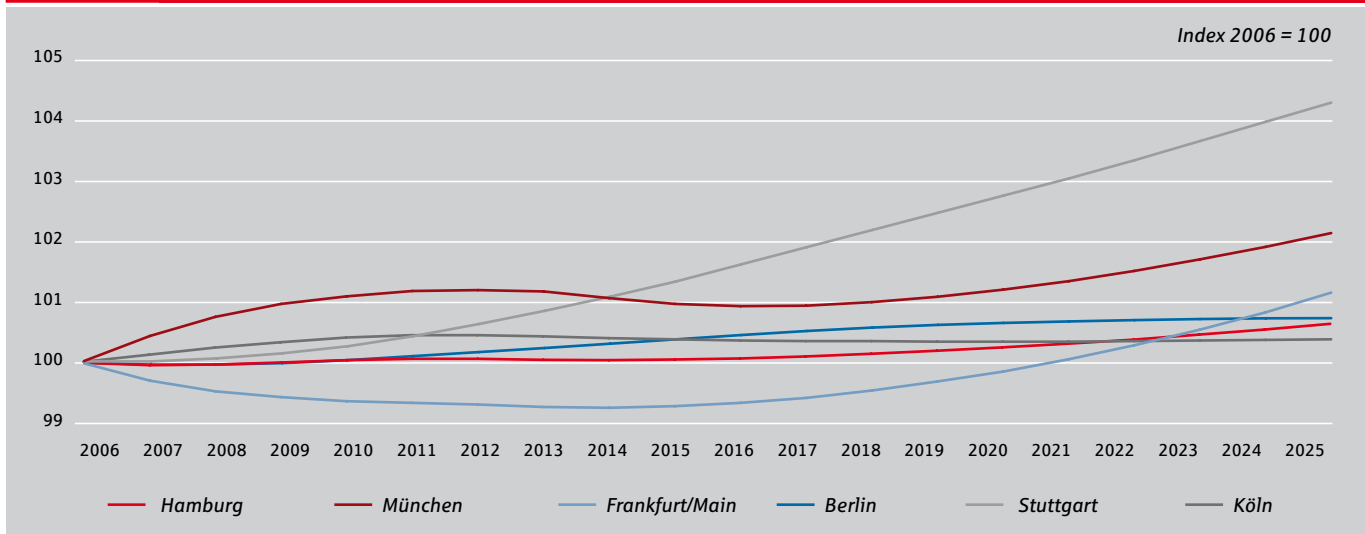
Tabelle 1 zeigt die Annahmen zur Höhe der Zuwanderungssalden in den 6 größten deutschen Städte bis zum Jahre 2025, die das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) seiner regionalisierten Bevölkerungsprognose für Deutschland zugrunde legt. Die Abbildungen 3 und 4 stellen die hierauf basierenden Bevölkerungs- und Erwerbspersonenprognosen bis zum Jahr 2025 dar. Während Stuttgart bis 2025 einen Anstieg der Bevölkerung (+4,2%) und der Erwerbspersonen (+6,6%) zu verzeichnen hat, verändert sich die Größe dieser Gruppen in den anderen Städten nur wenig. Hamburg erreicht beim Bevölkerungszuwachs Werte von 0,7% und eine Zunahme von 1,6% bei den Erwerbspersonen.

Tabelle 1 Demografie

	Bevölkerung	Bevölkerungswachstum in %	Wanderungssaldo	Prognostizierter Wanderungssaldo
	2008	2000 bis 2008	2000 bis 2007	2006 bis 2025
Hamburg	1.771.532	3,6	80.294	55.900
Köln	996.854	3,6	31.033	15.600
Frankfurt/Main	663.287	2,8	7.243	1.000
Stuttgart	598.511	2,6	13.617	25.300
München	1.318.012	9,7	102.016	15.700
Berlin	3.424.638	1,2	53.333	168.200

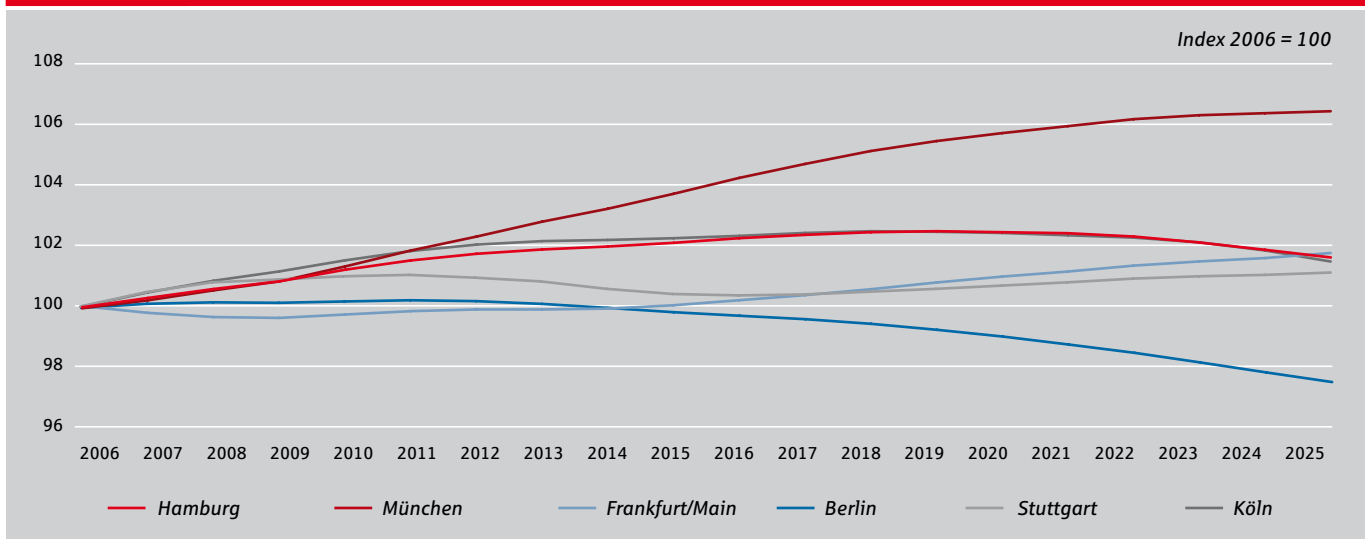
Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009b); Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010); Berechnungen HWWI.

Abbildung 3 Bevölkerungsentwicklung 2006 bis 2025



Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009b); Berechnungen HWWI.

Abbildung 4 Entwicklung der Erwerbspersonen 2006 bis 2025



Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009b); Berechnungen HWWI.

Damit Hamburg die in den Abbildungen 3 und 4 dargestellten Prognoseergebnisse erreicht, ist es erforderlich, dass die Hansestadt bis zum Jahr 2025 insgesamt 55.900 mehr zugewanderte Neubürger aus dem In- und Ausland gewinnt als in andere Regionen abwandern. Wenn der Wanderungssaldo höher ausfällt, was seinerseits von der zukünftigen Lebensqualität und ökonomischen Entwicklung der Hansestadt abhängt, wirkt sich dies positiv auf den Umfang der Bevölkerung und der Erwerbspersonenzahlen aus.

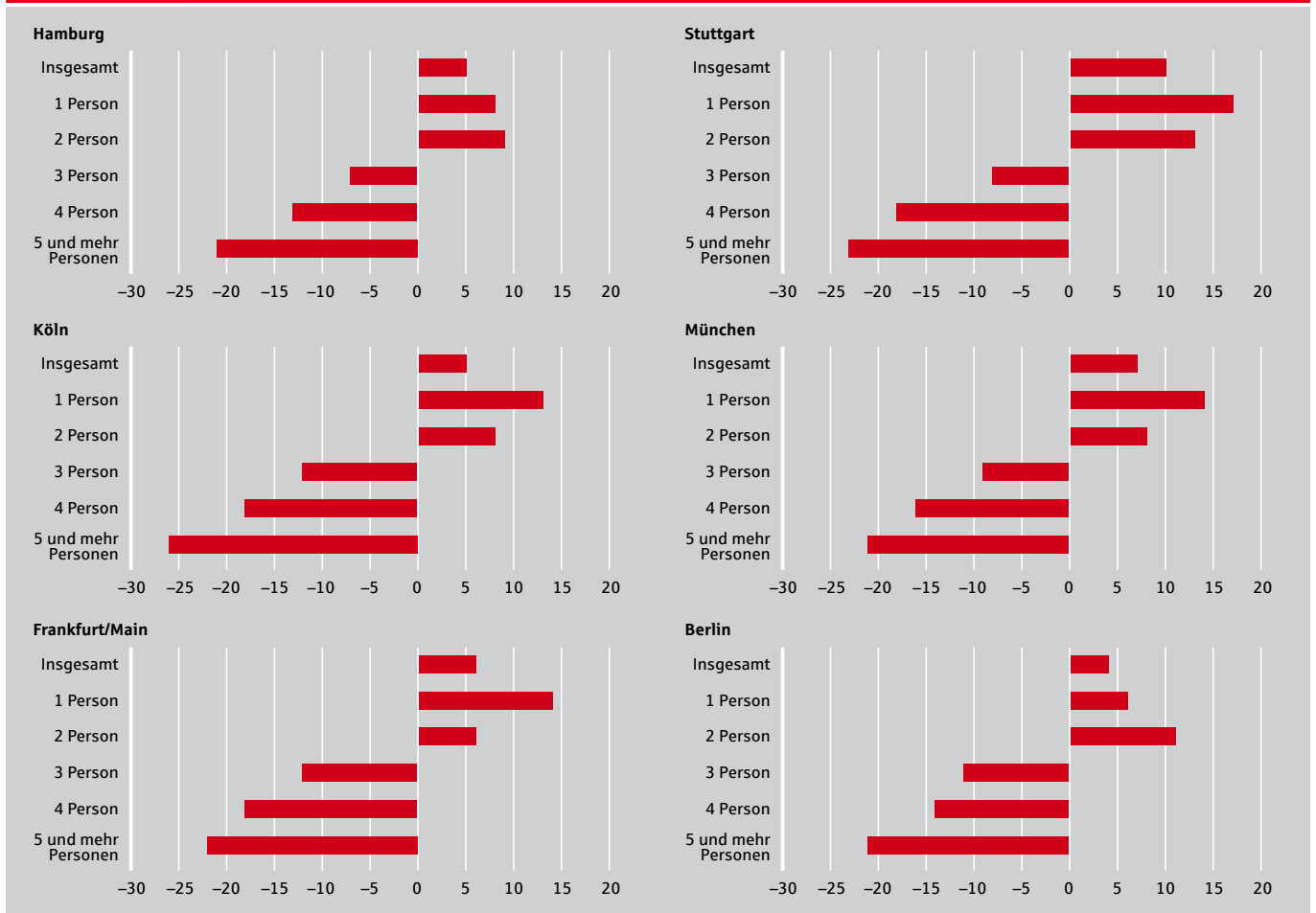
Deutschland altert, wird Hamburg jünger?

Unabhängig von der Höhe der Zuwanderung wird es im Prognosezeitraum deutliche Verschiebungen in der Altersstruktur geben. In allen Städten wird die Bevölkerungsgruppe über 60 Jahren deutlich zunehmen (Berlin +28,4 %, Köln + 15,4 %, München + 12,6 %,

Stuttgart +12 %, Hamburg +11 %, Frankfurt/Main +10,7 %). Gleichzeitig geht die Bevölkerung zwischen 20 und 60 Jahren in den Städten – mit Ausnahme Stuttgarts (+2 %) – zurück. Zuwächse bei der Bevölkerung unter 20 Jahren können hingegen München (+5 %), Frankfurt (+1 %) und Stuttgart (+1 %) verzeichnen. Der Umfang dieser Bevölkerungsgruppe nimmt in Hamburg im Prognosezeitraum um 2,8 % ab. Die Prognose sagt für Hamburg im Jahr 2025 einen Bevölkerungsanteil der unter 20-jährigen von 17 %, der 20- bis 60-jährigen von 56 % und der 60 Jahre und älteren Bevölkerung von 26 % voraus.

Eine aktuelle Eurostat-Studie zur Bevölkerungsentwicklung bis zum Jahr 2030 zeigt dagegen ein anderes Szenario. Während die Bevölkerung in weiten Teilen Deutschlands deutlich altern wird, sinkt in Hamburg das Durchschnittsalter von heute 41,1 Jahren auf 39,9 Jahre im Jahr 2030. Auch der Anteil der Bevölkerung im Alter

Abbildung 5 Entwicklung der Anzahl der Privathaushalte 2006 bis 2025 in %



Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009b); Berechnungen HWWI.

über 65 Jahren schrumpft der Prognose zufolge von 18,3% auf 17,5%, wodurch Hamburg sich zur jüngsten Stadt Deutschlands entwickeln würde (vgl. Giannakouris 2010).

Die Eurostat-Studie geht für Hamburg bis zum Jahr 2030 von einer Nettozuwanderung von 412.000 Menschen aus, was von der BBSR-Annahme deutlich nach oben abweicht. Wie sich die Altersstruktur zukünftig tatsächlich darstellen wird, hängt entscheidend von der Höhe der Zuwanderung ab. Generell sind Zuwanderer jünger als die bereits ansässige Bevölkerung.

Zahl der Singlehaushalte in Hamburg steigt vergleichsweise gering

Die demografischen Veränderungen werden deutliche Auswirkungen auf die Anzahl unterschiedlicher Haushaltstypen haben (vgl. Abbildung 5). Insgesamt wird die Anzahl der Haushalte steigen. Diese Entwicklung wird in allen Städten getragen von der

Zunahme der Ein- und Zweipersonenhaushalte. Die Anzahl von Haushalten mit 3 und mehr Personen wird hingegen in allen Städten zurückgehen. Im Jahr 2025 gibt es unter diesen Annahmen in Hamburg 531.200 Singlehaushalte (52,6% an allen Haushalten), damit liegt Hamburg im unteren Mittelfeld. Berlin hätte bei dieser Entwicklung in absoluten Zahlen die meisten Singlehaushalte mit 1.055.800 (52,7%) und München mit 55,6% (444.800) den höchsten Anteil an Singlehaushalten.

Die demografischen Prognosen illustrieren zentrale Problem-bereiche, die die deutschen Städte zu meistern haben. Die Geburtenzahlen werden auch zukünftig nicht ausreichend hoch sein, um die Bevölkerungszahlen zu stabilisieren. Eine Bevölkerungsabnahme kann allein durch hohe Zuwanderungssalden verhindert werden. Unausweichlich sind hingegen altersstrukturelle Veränderungen, die auch das Arbeitskräfteangebot und die Haushaltsstrukturen beeinflussen.

3 Lebensqualität in deutschen Städten

3.1 Umwelt

Die Umweltkonditionen einer Stadt stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit der Lebensqualität und der Gesundheit der Bewohner. Für die Bewertung der Umweltqualität in den Städten werden fünf Indikatoren betrachtet (vgl. Kasten 1), denen eine hohe und wachsende Bedeutung für die Umweltqualität in deutschen Städten zugesprochen wird.

Kasten 1 Umwelt

- Landwirtschafts- und Waldfläche je 1.000 Einwohner in ha
- Pkw-Dichte je 1.000 Einwohner
- Bevölkerungsdichte
- Luftqualität: zusammengesetzt aus den Bereichen Feinstaub (PM_{10}) und Ozon (O_3) – überschrittene Tage
- Wasserqualität, Nitratgehalt je mg/l des Trinkwassers

Die Landwirtschafts- und Waldflächen im Stadtgebiet, die unbebaute Flächen, die dem Ackerbau, der Wiesen- und Weidewirtschaft, dem Gartenbau, dem Obstbau und dem Weinanbau dienen, sowie Moore und Heiden einschließen, bieten einer Vielzahl von Organismen einen Lebensraum und tragen zum Erhalt und zur Gestaltung der Kulturlandschaft in urbanen Gebieten bei. Stadtplaner berücksichtigen landwirtschaftliche Flächen zunehmend für eine nachhaltige ökologische Stadtentwicklung und als

Impulsgeber für den Natur- und Umweltschutz. So werden beispielsweise in Hamburg so genannte grüne Landschaftsachsen in der Stadtplanung mit berücksichtigt, wobei die Achsen sich zwischen einzelnen Siedlungsräumen Hamburgs befinden. Die naturnahen Flächen dieser Landschaftsachsen bestehen zum Teil aus Kulturlandschaften für Obst- und Gemüseanbau. Die Flächen – wie zum Beispiel das Elbtal oder die Fischbeker Heide – dienen jedoch auch gleichzeitig als Naherholungsgebiete (vgl. Stadtportal hamburg.de 2010). Diese stellen einen klimatischen Ausgleich zu den bebauten Flächen dar und sind deshalb wichtig für das lokale Stadtklima. Für die Aufrechterhaltung der Lebensqualität in den Städten wird es – insbesondere wenn ihre Bevölkerungszahlen zunehmen – bedeutsam sein, weitere Ausgleichsflächen auszuweisen. Potentiale hierfür bieten beispielsweise alte Industrieflächen. Erfahrungen hat man hier insbesondere im Ruhrgebiet gemacht, wo alte Flächen und Gewässer revitalisiert worden sind (vgl. Regionalverband Ruhr 2010). Aber auch in Hamburgs Hafencity wird ein Teil des alten Hafengebiets (Quartier Am Lohsepark) in einen naturnahen Park umgewandelt.

Hamburg und Berlin bieten ihren Bewohnern die größte Landwirtschafts- beziehungsweise Waldfläche. Hamburg mit 18.102 Hektar Landwirtschaftsfläche und Berlin mit 16.223 Hektar Waldfläche sind Spitzenreiter hinsichtlich der Gesamtflächen in diesen Kategorien. Pro 1.000 Einwohner hat Stuttgart mit 16,2 Hektar Landwirtschafts- und Waldfläche den Spitzenplatz inne, gefolgt von Frankfurt/Main, Köln und Hamburg. Im Vergleich zu Stuttgart bieten München (5,3 Hektar) und Berlin (5,9 Hektar) gerade mal ein Drittel der Fläche für tausend Einwohner (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2 Umwelt

	Landwirtschafts- und Waldflächen je 1.000 Einwohner in ha	Pkw je 1.000 Einwohner	Bevölkerungsdichte – Einwohner je km ²	Luftqualität – Feinstaubemissionen u. Ozonwerte in überschrittenen Tagen		Wasserqualität – Nitratgehalt in mg/l des Ø Trinkwassers
				PM ₁₀ 2008	Ozon 2008	
	2008	2007	2008			2008
Hamburg	12,9	474,4	2.346,4	6,8	11,2	2,1
Köln	13,5	477,4	2.456,9	10,5	16	21,3 (2010)
Frankfurt/Main	14,9	514,2	2.677,5	6,3	18	9,3
Stuttgart	16,3	525,7	2.894,0	29,7	11	14,7 (2009)
München	5,3	545,4	4.274,5	39,1	7	7,9
Berlin	5,9	359,6	3.851,4	10,6	20	3,2

Quellen: Vgl. Übersichtstabelle im Anhang.

Abbildung 6 Pkw- und Bevölkerungsdichte



Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010); HWWI.

Wichtige Kennziffern für die Stadtstruktur sind die Bevölkerungs- und Pkw-Dichte. Dies sind Indikatoren für potentielle negative Effekte der Verstädterung auf die Umwelt. Eine zu hohe Bevölkerungsdichte überstrapaziert die Umwelt und führt bei Mensch und Umwelt zu „Dichtestress“. Je dichter besiedelt eine Stadt ist, desto höher ist das Potential für Lärmbelastung, Überfüllung und Luftverschmutzung. Deshalb ist es sehr positiv im Hinblick auf die Lebensqualität in der Hansestadt zu beurteilen, dass Hamburg mit 2.346 Einwohnern pro Quadratkilometer die niedrigste Bevölkerungsdichte aufweist. In keiner anderen der betrachteten Städte haben die Menschen mehr Platz. Die höchste Bevölkerungsdichte hat München, wo 4.274 Einwohner auf einem Quadratkilometer leben, gefolgt von Berlin mit 3.851 Einwohnern pro Quadratkilometer. Die Stadt mit der niedrigsten Pkw-Dichte ist Berlin. Hier kommen rund 359,6 Pkws auf 1.000 Einwohner. Mit etwas Abstand folgt Hamburg mit 474,4 Pkws. Auffällig ist eine Nord-Süd-Diskrepanz im Bereich der Pkw-Dichte. Mit 545,4 besitzt München die höchste Dichte, gefolgt von Stuttgart mit 525,7 und Frankfurt/Main mit 514,2 Pkws je 1.000 Einwohner. Von der Pkw-Dichte lassen sich Rückschlüsse auf mögliche Verschmutzungen wie Luft und Lärm ziehen.

Sehr gute Luft an Alster und Elbe

Die Luftqualität einer Stadt beeinflusst direkt die Lebensqualität ihrer Bewohner. Städte sind überdurchschnittlich stark von Luftverschmutzungen betroffen, weil sie eine vergleichsweise hohe Unternehmens- und Bevölkerungsdichte aufweisen. Im Zuge der Deindustrialisierung hat sich die Belastung der städtischen Luft durch Industrien allerdings reduziert. Dennoch ist noch heute die Luftverschmutzung in den Städten weitaus höher als im Durchschnitt. Luftverunreinigungen durch Rauch, Ruß, Staub, Gase, Aerosole und Dämpfe sowie Geruchsstoffe sind ein alltägliches Bild in Städten. Der Ausstoß von Treibhausgasen wie

Kohlenstoffdioxid hat weiter zugenommen. Zu den relevantesten Luftverunreinigungen gehören Schwefeldioxid, Schwefeloxide, Partikel (Feinstaub PM₁₀), Kohlenstoffmonoxid und Ozon. Die Schadstoffe in der Stadtluft können je nach Art des Stoffes und der Konzentration die menschliche Gesundheit beeinträchtigen, insbesondere die Atemwege und das Kreislaufsystem.

Tabelle 2 beinhaltet Indikatoren zur Luftqualität, die auf Daten des Umweltbundesamtes sowie der Umweltämter der Städte basieren. Feinstaub kann sowohl aus natürlichen wie auch aus anthropogenen Quellen stammen, wobei in Städten die anthropogenen Quellen überwiegen. Durch die EU-Richtlinie wurde im Jahr 2002 die Bundes-Immissionsschutzverordnung festgelegt. Seit 2005 beträgt der einzuhaltende Tagesmittelwert für PM₁₀ 50 µg/m³ bei 35 zugelassenen Überschreitungen im Kalenderjahr. Ab 2010 darf dieser Wert allerdings nur sieben Mal im Jahr überschritten werden.

Frankfurt/Main und Hamburg überzeugen mit 6,3 und 6,8 Tagen mit Grenzwertüberschreitung im Jahr 2008 und bieten, gemessen an den Feinstaubimmissionen, eine sehr gute Luftqualität. Ein ganz anderes Bild ergibt sich für Stuttgart (29,7 Tage mit Grenzwertüberschreitungen) und München (39,4 Tage mit Grenzwertüberschreitungen), das als einzige Stadt die erlaubten 35 Tage überschritten hat. Im Mittelfeld befinden sich Köln und Berlin mit knapp 10 überschrittenen Tagen im Jahr 2008.¹

Als zweiter Faktor für Luftqualität wurden die Ozonwerte herangezogen, wobei Ozon ab einer Konzentration von etwa 200 µg/m³ Ozon gesundheitsgefährdend sein kann. Untersucht wurde in dieser Studie die Anzahl der Tage, an denen der 8-Stunden-Mittelwert von 120 µg/m³ überschritten wurde. Positiv stach München mit gerade mal 7 überschrittenen Tagen heraus. Hamburg landete mit 11,2 Tagen im Mittelfeld. Schlusslicht war Berlin

¹ Die Werte ergeben sich als Durchschnitt über verschiedene Messstationen innerhalb eines Stadtgebietes.

mit 19,6 überschrittenen Tagen. Ab 2010 darf der 8-Stunden-Mittelwert höchstens an 25 Tagen überschritten werden. Erfreulich ist, dass keine der untersuchten Städte die erlaubten Tage überschritten hat.

Insbesondere der hohe Motorisierungsgrad der Stadtbevölkerung stellt eine große Herausforderung für die Luftqualität dar. Abbildung 7 stellt den Modal Split (Anteil unterschiedlicher Verkehrsträger) des Stadtverkehrs für fünf der betrachteten Städte dar (keine Angaben für Stuttgart vorhanden) und verdeutlicht, dass es im Stadtverkehr erhebliche Potentiale für die weitere Expansion umweltfreundlicher Fortbewegung gibt.

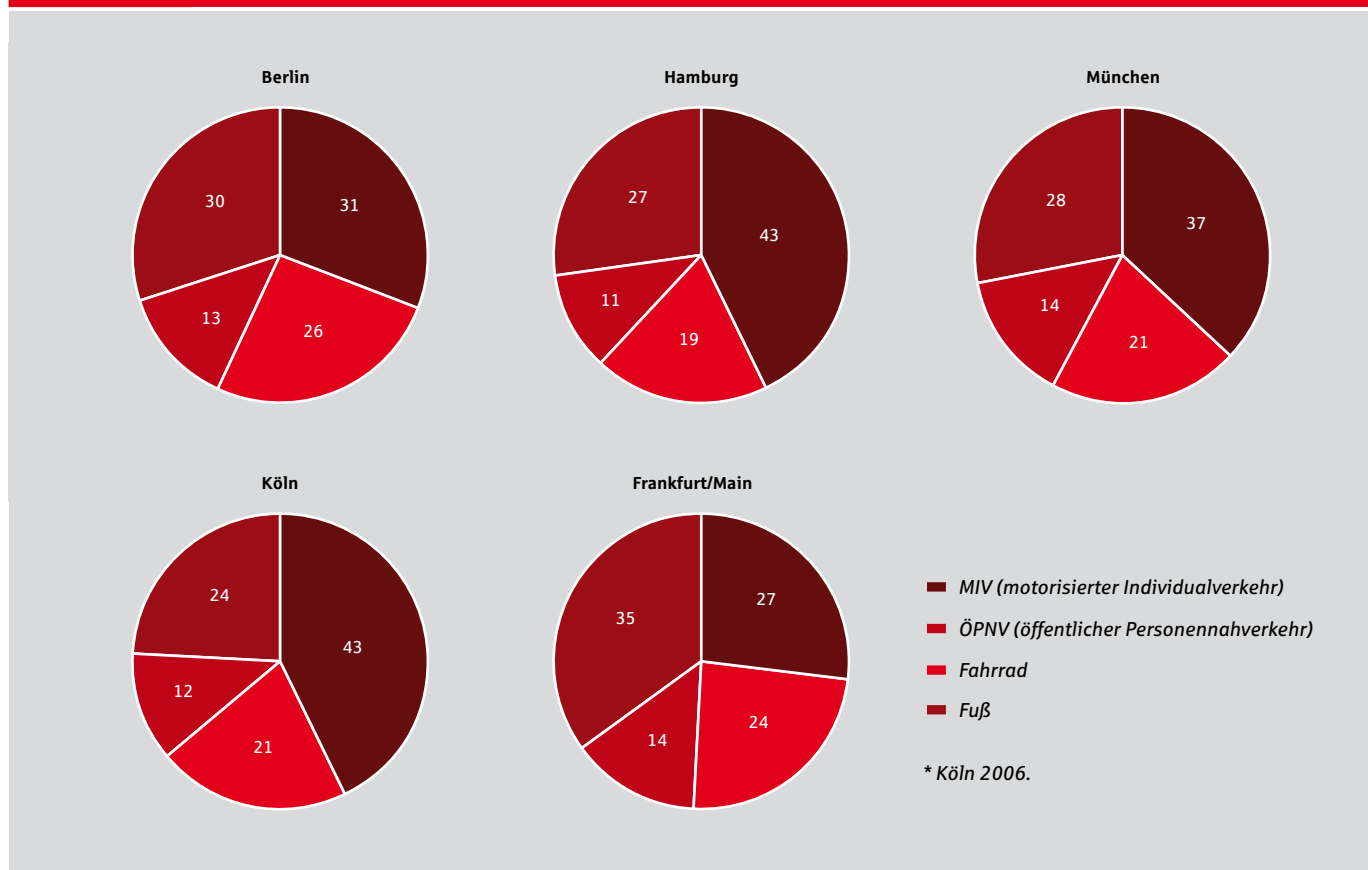
Hamburg Stadt der Autofahrer

In Hamburg hat der motorisierte Individualverkehr mit 43 % den höchsten Anteil am Verkehrsaufkommen (berechnet nach der Anzahl der Wege), danach folgen mit 27 % Fußwege sowie mit 19 % der ÖPNV. 11 % ihrer Wegstrecken legen die Hamburger mit dem Fahrrad zurück. Hinsichtlich der ÖPNV-Nutzung liegt Hamburg damit hinter den anderen Städten zurück: In Berlin beträgt der Anteil am Modal Split (Anteil unterschiedlicher Verkehrs-

träger) 26 % und in Frankfurt/Main sind es 24 %. Hamburg weist gemeinsam mit Köln den höchsten Anteil des motorisierten Individualverkehrs auf.

Als weiterer Indikator zur Abbildung der Umweltbedingungen wurde die Trinkwasserqualität herangezogen. Trinkwasser ist in Deutschland strengen Grenzwerten unterworfen und Behörden sowie städtische Wasserwerke prüfen die Trinkwasserqualität regelmäßig. In der Studie wird der Nitratgehalt als Indikator betrachtet. Er unterliegt nach der Trinkwasserverordnung aus dem Jahr 2001 einem Grenzwert von 50 mg/l. Nitrate kommen beispielsweise in Kunstdüngern oder Gülle vor, sickern ins Grundwasser durch und gelangen so ins Trinkwasser. Keine der untersuchten Städte hat den Grenzwert von 50 mg/l erreicht. Generell bieten deutsche Städte sehr sauberes und gesundes Trinkwasser an. Die hier vorgestellten Werte sind durchschnittliche Jahresmittelwerte der Städte, die sich auf mehrere Wasserwerke oder Trinkwasserquellen zurückzuführen lassen. Hamburg und Berlin haben im Durchschnitt das nitratärmste Trinkwasser. Köln und Stuttgart haben leicht erhöhte Nitratwerte, was darauf schließen lässt, dass in der Nähe der Trinkwasserquellen erhöhte landwirtschaftliche Aktivitäten vorzufinden sind.

Abbildung 7 Modal Split (Anteil unterschiedlicher Verkehrsträger am Personenverkehr) 2008* in %



Quellen: Vgl. Übersichtstabelle im Anhang.

Insgesamt weist Hamburg exzellente Umweltbedingungen auf. Dies betrifft sowohl die Flächenverfügbarkeit als auch die Luft- und Wasserqualität. Die Hansestadt Hamburg ist von der EU-Kommission als Umwelthauptstadt Europas – „European Green Capital“ – für das Jahr 2011 ausgezeichnet worden. Die Jury der EU-Kommission bewertet Hamburgs Engagement im Bereich Umwelt und die Etablierung von exzellenten Umweltstandards als sehr positiv (vgl. Stadtportal www.hamburg.de 2010). So hat sich die Stadt beispielsweise dazu verpflichtet, bis 2020 40 % der CO₂-Emissionen gegenüber 1990 zu senken, was eines der ausschlaggebenden Kriterien für den Titel „European Green Capital“ war. Des Weiteren zeichnet sich Hamburg durch eine sehr gute Kommunikationsstrategie – beispielsweise im Rahmen der Klimawoche – aus. Das umweltpolitische Engagement der Hansestadt zeigt sich auch darin, dass Hamburg in diesem Jahr auf der Welt-Expo in Schanghai vertreten ist, die unter dem Motto „Better Cities – Better Life“ stattfindet und die Verbesserung der Umweltqualität in Städten als Schwerpunktthema hat.

3.2 Freizeit

Deutschlandweit wird Freizeit im Standortmarketing und für die Imagebildung zunehmend als zentraler Standortfaktor gesehen, der im Hinblick auf den globalen innerstädtischen Wettbewerb um Talente und hoch qualifizierte Menschen an Bedeutung gewinnt. Dies hat auch die Elbmetropole erkannt: Der Senat hat sich in dem 2009 beschlossenen Stadtentwicklungskonzept „Leitbild Hamburg: Wachsen mit Weitsicht“ zum Ziel gesetzt, Hamburgs Magnetwirkung auf junge, qualifizierte Menschen durch die Steigerung der (internationalen) Attraktivität der Stadt zu stärken. Für das Erreichen des Ziels sollen beispielsweise Kooperationen im Bereich der Kreativwirtschaft mit der dänisch-schwedischen Öresundregion vorangetrieben und das Reeperbahnfestival um Themeninhalte ergänzt werden. Auch sollen Events wie die hamburgische CHINA TIME oder das in Hamburg bereits traditionell verankerte japanische Kirschblütenfest die internationale Ausstrahlung der norddeutschen Metropole bis nach Ostasien erhöhen.

Freizeitindustrie immer wichtiger für Hamburg

Die Qualität des Freizeitangebotes ist aber für Städte nicht nur im Wettbewerb um Einwohner relevant. Darüber hinaus ist die Freizeitbranche ein ökonomischer Faktor. Dieser liegt aufgrund des wirtschaftsstrukturellen Wandels von Städten – in denen gerade auch die Kreativwirtschaft als Bestandteil des Freizeitangebotes eine wichtige Rolle spielt – im Trend. Dies trifft auch in hohem Maße auf die Dienstleistungsmetropole Hamburg zu. Im Jahre 2007 waren hier etwa 10 % aller sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten (einschließlich Meldungen freiberuflicher Künstler bei der Künstlersozialkasse) in der Kreativwirtschaft tätig. Die Kreativwirtschaft ist eng mit der Tourismuswirtschaft, unter anderem im Bereich der sogenannten Eventreisen, verbun-

den. Der Tourismus ist in deutschen Städten im Jahr 2008 stärker angestiegen (2,5 %) als in anderen deutschen Regionen (2,1 %). 37 % aller Touristen (49 von 133 Millionen) verbrachten zudem ihren Aufenthalt in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern (vgl. DTV 2009). Hierunter fallen auch die untersuchten Städte, wobei vor allem Berlin und Hamburg als Topdestinationen im Bereich der Eventreisen gelten (vgl. DTV 2006).

Die Attraktivität und Vielfalt von Freizeitgestaltungsmöglichkeiten sind relevant für die Wohnortwahl von Menschen aller Altersklassen. Junge Menschen werden von diesen ebenso angezogen wie ältere Menschen. Für diese zeigt sich in zahlreichen Regionen Deutschlands der Trend, sich zunehmend in Innenstädten anzusiedeln. Generell haben Städte vielfältige Ansatzpunkte, Einfluss auf die Wohnortwahl von Menschen zu nehmen. Denn der Freizeitwert einer Stadt ist das Ergebnis zahlreicher Lebens- und Gesellschaftsbereiche. Relevant hierfür sind Sportevents oder Breitensportinfrastruktur gleichermaßen wie kulturelle Live-Angebote und die Vielfalt der Museenlandschaft. Die kulturelle Attraktivität wird ihrerseits davon beeinflusst, wie viele Künstler sich in den Städten niederlassen und wie viel Investitionen die Städte in Kultur tätigen.

Darüber hinaus bieten Städte mit einem guten Angebot an Erholungsflächen einen breiten Fächer an Möglichkeiten zur Outdoor-Freizeitgestaltung und eine hohe Dichte an Naherholungsmöglichkeiten, die im Zuge steigender Zeitkosten und umweltschonenden Mobilitätsverhaltens immer weiter an Bedeutung gewinnen werden. Wer den See oder den Park vor der Haustür hat, kann diesen schnell, umweltschonend und mit geringen Kosten erreichen. Das Angebot an attraktiven innerstädtischen Freizeitangeboten leistet damit auch einen wichtigen Beitrag zur Senkung von Mobilitätskosten. Und weniger mobile Stadtbewohner, wie ältere oder kranke Menschen, Kinder und Bewohner ohne eigenen Pkw, profitieren von Naherholungsflächen in ihrer Nähe in besonderem Maße.

Kasten 2 Freizeit

- Erholungs- und Wasserfläche je 1.000 Einwohner in ha
- Theaterbesucher je 1.000 Einwohner
- Künstlerdichte je 1.000 Einwohner
- Kulturausgaben je Einwohner in Euro
- Touristen in Mio. Personen

In der Haspa Hamburg-Studie wurden im Bereich Freizeit fünf Indikatoren analysiert (vgl. Kasten 2), die unterschiedliche Facetten des Freizeitbereichs aufgreifen: das kulturelle Klima, die Potentiale für Sport und Regeneration und die Beliebtheit der Stadt bei Touristen.

Tabelle 3 Freizeit

	Erholungs- und Wasserflächen je 1.000 Einwohner in ha	Theaterbesucher je 1.000 Einwohner	Künstlerdichte je 1.000 Einwohner	Kulturausgaben je Einwohner in Euro	Touristen in Mio. Personen
	2008	Spielzeit 2007/2008	2008	2005	2008
Hamburg	6,9	1.380,8	6,9	144,6	7,7
Köln	6,2	598,7	8,4	94,8	4,3
Frankfurt/Main	3,3	1.016,8	4,6	202,6	5,4
Stuttgart	2,4	1.915,4	4,4	144,3	2,7
München	2,8	1.173,9	7,9	85,3	9,8
Berlin	4,7	763,4	8,4	146,9	17,8

Quellen: Vgl. Übersichtstabelle im Anhang.

Tabelle 3 gibt einen Eindruck über die Positionierung Hamburgs als „Freizeitstadt“. Hamburg verfügt im Städtevergleich über die höchste Ausstattung mit Erholungs- und Wasserflächen pro Einwohner, was unter anderem aufgrund des Bedeutungszuwachses von Naherholung für nachhaltige Regionalentwicklung ein wichtiger Standortaspekt ist. Zu den im Städtevergleich erfassten Erholungsflächen gehören unter anderem Grünanlagen wie Parks und Grünstreifen, aber auch Schrebergärten und Sportflächen, die der (Nah-)Erholung und dem Sport dienen. Wasserflächen hingegen sind Flächen, die mit Wasser bedeckt sind oder deren ufernahen Böschungen, Strände und Inseln.

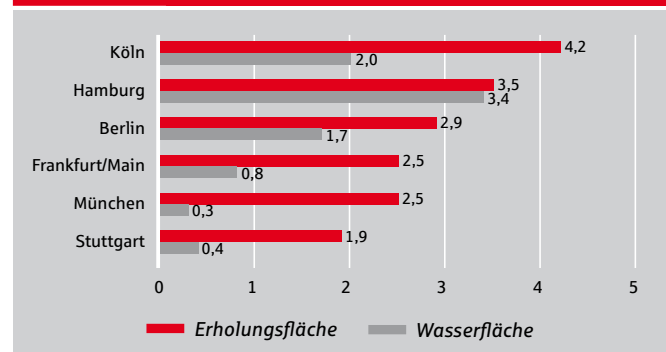
In Hamburg haben 1.000 Einwohner jeweils 6,9 Hektar an Wasser- und Erholungsflächen zur Verfügung (vgl. Abbildung 8 und Tabelle 3). Auf Platz 2 folgt Köln mit 6,2 Hektar. Die süddeutschen Städte München (2,8 Hektar) und Stuttgart (2,4 Hektar) liegen deutlich hinter der Elbmetropole zurück. Dies ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass Hamburg die größte Wasserfläche pro 1.000 Einwohner (3,4 Hektar) zu bieten hat. Die Alster und die Elbe bieten zahlreiche Sportmöglichkeiten und andere Freizeitangebote. Kölns gute Platzierung hingegen erklärt sich durch die Verfügbarkeit von relativ großen Forstbeständen und Naturschutzgebieten in den Außenbezirken.

Hamburg doch eine Sportstadt?

Das sehr gute Ergebnis Hamburgs in dieser Kategorie wird qualitativ gestützt durch das Ergebnis einer EU-Umfrage zur qualitativen Zufriedenheit der Stadtbewohner mit den öffentlichen Grünanlagen (vgl. Urban Audit 2010). Hier erreicht Hamburg von 75 europäischen Städten Platz 4, allerdings wird die Hansestadt nach München (Platz 1) aufgelistet. Die Verfügbarkeit von Erholungs- und Wasserflächen ist zudem ein Indikator, der darauf hinweist, wie viel Fläche zum Sport zur Verfügung steht. Ebenso nehmen die Angebotsvielfalt und Qualität des Sports eine wichtige

Rolle ein, um den Standort als „Sportstadt“ einzuordnen. Die Leistungsfähigkeit Hamburgs in diesem Bereich belegt das HWWI-Sportstädteranking. In diesem belegt Berlin zwar den ersten Platz. Auf Platz 2 folgt jedoch bereits Hamburg vor München (vgl. Steinhardt und Vöpel 2010).

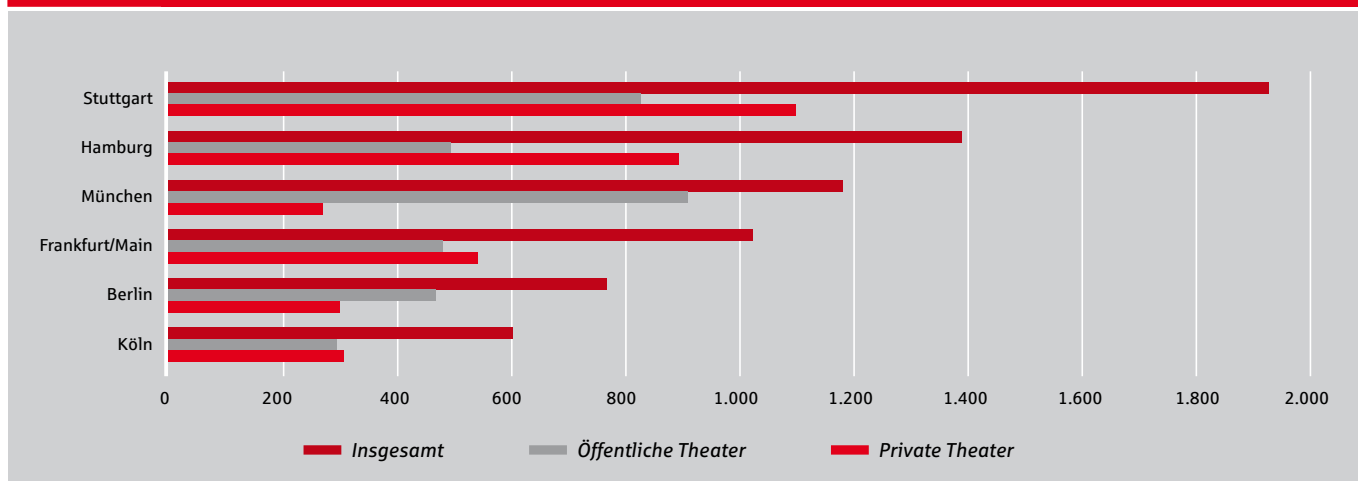
Abbildung 8 Erholungs- und Wasserflächen in ha je 1.000 Einwohner 2008



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).

Der zweite Indikator im Lebensbereich Freizeit ist die Anzahl der Besucher der Spielzeit 2007/2008 in Theatern, zu denen sowohl Privattheater (einschließlich Musicaltheater) als auch öffentliche Theater zählen. Live-Bühnen stellen in den Städten einen wichtigen Bestandteil der Kulturlandschaft dar. Zudem sind sie wichtig als touristischer Magnet und oftmals ein Grund für Auswärtige, einen Aufenthalt in der jeweiligen Stadt zu planen. Hamburg hat mit 1.380 die zweithöchste Zahl an Theaterbesuchern je 1.000 Einwohner zu verzeichnen. In der betrachteten Spielzeit 2007/2008 hatten lediglich die Theater Stuttgarts mit 1.915 Besuchern je 1.000 Einwohner eine höhere Frequentierung (vgl. Abbildung 9 und Tabelle 3).

Abbildung 9 Theaterbesucher je 1.000 Einwohner, Spielzeit 2007/2008



Quellen: Deutscher Bühnenverein (2009); Berechnungen HWWI.

Die Bedeutung der privaten Theater in Hamburg, Stuttgart, Frankfurt/Main und Köln für das Besucheraufkommen übertrifft die der öffentlichen Theater teilweise deutlich (vgl. Abbildung 9). Für die hohe Bedeutung der privaten Theater sind in diesen Städten vor allem Musicals, aber auch Kabarettbühnen wie das hamburgische Schmidt Theater & Schmidts TIVOLI, verantwortlich. Aber auch klassische Theaterhäuser wie Deutschlands größtes Privattheater, das Hamburger Ernst-Deutsch-Theater, erreichen nach wie vor hohe Besucherzahlen.

Hamburgs Theaterszene ist sowohl quantitativ wie auch qualitativ gut aufgestellt. Das Thalia-Theater gilt als eines der besten Theater im deutschsprachigen Raum und wurde mehrfach von einem der wichtigsten deutschsprachigen Theatermagazine zum besten Theater des Jahres gewählt (vgl. Theaterheute 2010). Aber auch das Deutsche Schauspielhaus Hamburg und das Staatstheater Stuttgart haben mehrfach diese Auszeichnung bekommen. Die Theater sind aber mehr als nur kultureller Erholungsort, sie dienen maßgeblich dazu, Kulturgüter zu reproduzieren, neue Kunstformen zu entwickeln und das Image der kreativen und kulturellen Stadt zu fördern. Zudem werden viele Theaterproduktionen im Fernsehen ausgestrahlt. Sie sind ein Standortfaktor, der nicht nur überregionales Publikum, sondern auch neue Einwohner und vor allem Künstler und verwandte Berufsgruppen anzieht.

Die Kultur- und Kunstszene einer Stadt ist ein Faktor, der vor allem in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen hat, nicht zuletzt durch das Konzept der Kreativwirtschaft und der kreativen Milieus. Mehr denn je gelten Künstler nicht nur als ökonomischer Faktor, sondern als Impulsgeber für die städtische Lebensqualität, weil sie unter anderem ein offenes Klima befördern. In der Analyse wurden Meldungen der Künstlersozialkasse

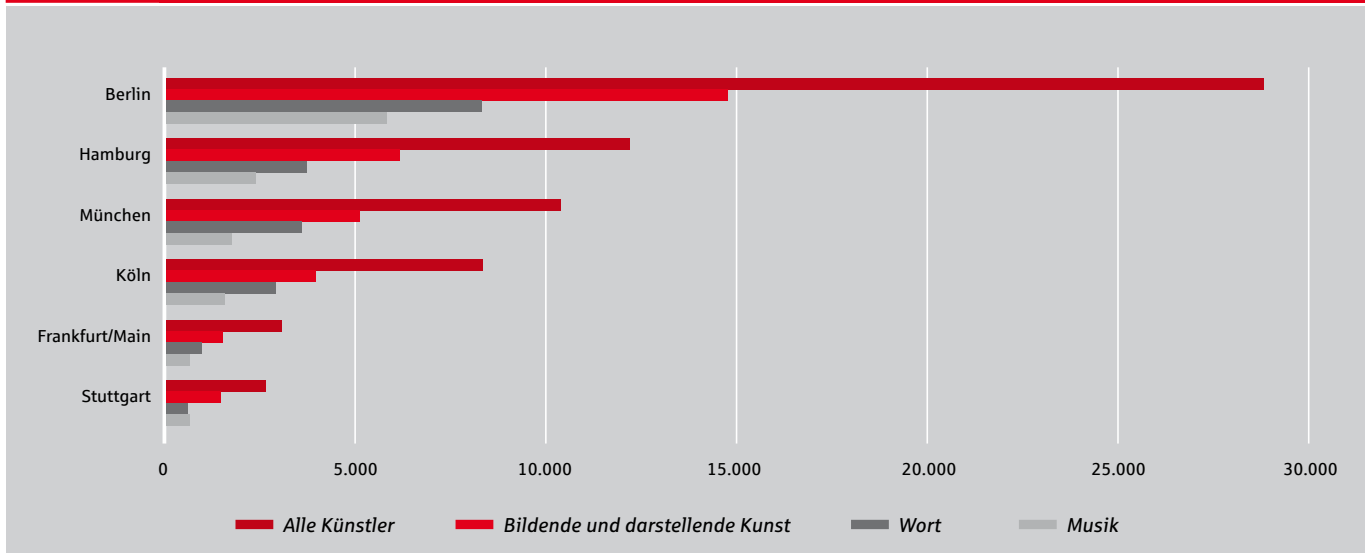
ausgewertet, die Künstler in den Bereichen der bildenden Kunst (Maler und Bildhauer), der darstellenden Kunst (Theater und Tanz) sowie von Musik und Wort (Literatur) erfassen.

Hamburg auf dem Weg zur Künstlermetropole

Berlin gilt als Magnet für Künstler und hat mit insgesamt 28.968 Künstlern so viele wie keine andere deutsche Stadt. Aber auch Hamburgs Performance in diesem Bereich sticht hervor: Hamburg hat mit 12.229 Künstlern deutschlandweit die zweitgrößte Anzahl, was eine breite Basis für die Entwicklung der Kreativwirtschaft darstellt (vgl. Abbildung 10). Der Absolutwert ist dabei die interessantere Messgröße, wenn es zum Vergleich der Bohemiens – also der künstlerisch tätigen Menschen – kommt. Gerade Städte können durch die regionale Konzentration von Bohemiens Austragungsort für kulturelle Großevents werden. Auch benötigt man diese kritische Masse, um klassische Symphonien (griechisch von „zusammen“) aufzuführen, Austausch zwischen den kulturellen Akteuren zu ermöglichen und Anziehungspunkt für weitere Künstler zu sein. Zudem sind Städte mit einer hohen Anzahl an Bohemiens ein Attraktivitätskriterium der Kreativwirtschaft (vgl. Florida 2002). Dabei haben Berlin und Köln jedoch mit jeweils 8,4 Künstlern je 1.000 Einwohner und München mit 7,9 Künstlern je 1.000 Einwohner die höchste Künstlerdichte unter den 6 Metropolen. Hamburg folgt mit 6,9 Künstlern je 1.000 Einwohner.

Eine breit aufgestellte Kulturlandschaft in den jeweiligen Städten kann nur funktionieren, wenn diese bereit sind, die notwendigen Ausgaben für die Kultur aufzubringen. Die Finanzierung des kulturellen Angebots insgesamt erfolgt generell durch öffentliche (zum Beispiel Haushalt der Stadt und des Bundes) und private (zum Beispiel Spenden oder Stiftungen wie Haspa Musik

Abbildung 10 Künstler 2008



Quellen: Unfallkasse des Bundes, Abt. Künstlersozialkasse (2008); HWWI.

Stiftung) Finanzierungsformen. Dabei umfassen die öffentlichen Kulturausgaben unter anderem die Bereiche Theater, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Bibliotheken, Museen sowie Denkmalschutz und -pflege. Die Kulturausgaben im Städtevergleich stellen dabei die finanzielle Größe, die aus allgemeinen Haushaltsmitteln für den Aufgabenbereich Kultur aufzubringen sind, gerechnet auf den Einwohner der Stadt dar. Darüber hinaus werden zahlreiche Kultureinrichtungen, insbesondere die Theater, privatwirtschaftlich betrieben, das heißt, dass die öffentlichen Grundmittel für diese Einrichtungen nicht in der Statistik abgebildet werden.

Kulturausgaben in Hamburg auf hohem Niveau

Die Stadt Frankfurt/Main gab für Kultur im Jahr 2005 zirka 203 Euro je Einwohner aus, gefolgt von Berlin (146 Euro) und Hamburg (144 Euro) (vgl. Tabelle 3). Dies spiegelt sich unter anderem in der Museumsdichte Frankfurts (4,8 Museen pro 100.000 Einwohner, Jahr 2008) (vgl. ZIB 2010), die neben Stuttgart (4,8 Museen je 100.000 Einwohner, Jahr 2008) die höchste unter den 6 Städten ist, wider. Hamburg steigerte neben Stuttgart seine Kulturausgaben gegenüber dem Jahre 2003 um zirka 3 %. Alle anderen Städte des Metropolenvergleichs hatten gegenüber 2003 einen Rückgang der Kulturausgaben zu verzeichnen, wobei die Stadt München einen Rückgang gegenüber dem Jahr 2003 von –16 % verbuchte.

Als letzter Indikator im Bereich Freizeit wurde die Anzahl der Touristen betrachtet. Dieser Indikator erfasst die Anzahl der Übernachtungen in den einzelnen Städten des Jahres 2008 und

beruht auf einer Auswertung des Statistischen Bundesamts. Städte, die herausragende Angebote in Kultur, Unterhaltung, Sport, Architektur, Veranstaltungen, Gastronomie und Einkaufsmöglichkeiten bieten, ziehen Touristen an. Berlin ist mit mehr als 17,8 Millionen Personen die meistbesuchte Stadt Deutschlands, gefolgt von München mit 9,8 Millionen Personen. Beide Städte haben eine einmalige Stellung, da Berlin als Hauptstadt und München durch das weltweit bekannte Oktoberfest Millionen Extraübernachtungen zu verzeichnen haben. Hamburg erreicht mit 7,7 Millionen Übernachtungen den dritten Platz auf der touristischen Beliebtheitskala.

Hervorzuheben ist, dass Hamburg im Jahr 2008 neben Stuttgart mit einem Plus von 4,3 % die höchste Veränderung der Übernachtungszahlen gegenüber dem Jahr 2007 zu verzeichnen hatte. In Köln sind die Übernachtungen hingegen um 3,8 % zurückgegangen. Gegenüber dem Jahr 2000 hat Hamburg unter den beobachteten Städten außerdem den höchsten Zuwachs mit einem Plus von etwa 60 %. Die steigende Popularität Hamburgs spiegelt sich in den Analysen des Deutschen Tourismusverbands über Städte- und Kulturtourismus in Deutschland wider, die Hamburg als eines der Top-Inland-Städteziele ausweisen (vgl. DTV 2006). Wenn man jedoch die Tourismusintensität (Übernachtungen je Einwohner) als Indikator heranzieht, ist die hessische Mainmetropole Frankfurt am besten positioniert. Sie hat jährlich mehr als 8.100 Übernachtungen auf je 1.000 Einwohner. Lediglich die bayrische Landeshauptstadt München ist hier gleich stark und kommt auf den zweiten Platz (7.400 Übernachtungen je 1.000 Einwohner). Die untere Gruppe bildet Hamburg zusammen mit Berlin, Stuttgart und Köln. Die Position Frankfurts kann man vor

allem auf die herausragende Bedeutung der Stadt als Messestandort und internationaler Finanzplatz sowie auf den größten deutschen Flughafen zurückführen.

Insgesamt schneidet Hamburg im Vergleich zu den anderen Metropolen besonders in den Lebensbereichen Erholungs- und Wasserflächen sowie Theaterbesucher je 1.000 Einwohner gut bis sehr gut ab und erweist sich als Top-Naherholungsstandort. In den Bereichen Künstlerdichte, Kulturausgaben und Anzahl der Touristen liegt Hamburg im Mittelfeld – allerdings mit Anschluss an das Spitzenduo, das München und Berlin bilden.

Vielfältiges Kulturangebot stärkt den Standort

Im Bereich der Kunst und des Tourismus erkennt man einen Aufholprozess, der unter anderem flankiert wird durch das Hamburger Stadtmarketing, die Initiativen „Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg“ sowie „Musikstadt Hamburg“ (vgl. Kriedel und Stiller 2009). Die Vielfalt der kulturellen Einrichtungen – Konzerthallen, Theater, Museen und Bibliotheken – eröffnet Potentiale für die Gestaltung der Lebensqualität in Hamburg.

Eine Umfrage zur Zufriedenheit mit kulturellen Einrichtungen in 75 europäischen Städten aus dem Jahr 2006 bestätigt diesen Eindruck. Hamburg liegt hier auf dem 15. Platz hinter Berlin (Platz 10) und München (Platz 2). Insbesondere die kulturelle Attraktivität und Zufriedenheit mit den Einrichtungen einer Stadt kann beeinflussen, wie viel zukünftig in Kultur, wozu man auch den kulturellen Bildungsbeitrag zählen muss, investiert wird. Dies kann sich nachhaltig auf die Imagestärkung und die Anziehung von (hoch) qualifizierten Fachkräften sowie deren Bindung an die Stadt auswirken (vgl. Urban Audit 2010).

3.3 Wohnen

Wohnungsmärkte sind ein zentrales Thema und ein bedeutender Standortfaktor jeder Stadt. Dies liegt gewiss auch daran, dass Wohnen – anders als zahlreiche andere Konsumgüter – ein Grundbedürfnis darstellt und nicht durch den Konsum eines alternativen Guts ersetzt werden kann. Wohl aber kann man innerhalb der Stadt sehr unterschiedlich wohnen und so beschäftigt die „Bezahlbarkeit von Wohnraum“, also der Preis von Wohnungen einer bestimmten Qualität und Lage innerhalb des Stadtgebietes, Einwohner und Regionalpolitiker stets aufs Neue. Die Bedeutung dieser Debatten im öffentlichen Diskurs wird auch dadurch verständlich, dass die Ausgaben für die Wohnung den Löwenanteil an den Lebenshaltungskosten beanspruchen. Im Durchschnitt verwenden die Bundesbürger ein Fünftel ihrer Lebenshaltungskosten auf Wohnungen. Inklusiv der Nebenkosten (Wasser, Strom, Heizung) ist es gar ein knappes Drittel (vgl. Statistisches Bundesamt 2009b). Für viele Stadtbewohner, insbesondere für kleinere Haushalte, liegen diese Anteile sogar über den bundesdeutschen Durchschnittswerten.

Wenngleich die Wohnungsmärkte der Städte anhand statistischer Kennziffern charakterisiert werden können, ist der Vergleich nur bedingt möglich. Dies liegt zu großen Teilen daran, dass die Stadtgrenzen, die für die Datenerhebung maßgeblich sind, häufig willkürlich gezogen wurden und nicht zwingend die wirtschaftlichen und raumordnungsrelevanten Zusammenhänge in gleicher oder vergleichbarer Weise widerspiegeln. Beispielsweise endet der Wohnungsmarkt für die Erwerbstätigen einer Stadt nicht an der geschichtlich und politisch definierten Stadtgrenze. Ebenso können historische Einzigartigkeiten zu regionalen Besonderheiten auf dem Immobilienmarkt führen. Dies ist beispielsweise in Berlin der Fall. Durch den Fall der Mauer vor über 20 Jahren und die besondere Lage Berlins sind dereinst zwei sehr unterschiedliche Immobilienmärkte miteinander verschmolzen worden. Diese besondere Konstellation prägt den Immobilienmarkt der deutschen Hauptstadt bis heute.

Gleichwohl deuten andere Indikatoren wie die Verteilung der Haushaltsgrößen an, dass die hier präsentierten Städte in puncto „Wohnen“ durchaus strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen und somit durchaus sinnvoll verglichen werden können. So liegt der Anteil der Ein- und Zweipersonenhaushalte in allen 6 Städten bei etwa 80 % (BBSR 2009a). Kasten 3 und Tabelle 4 geben einen Überblick über die Indikatoren, die im Folgenden genauer dargestellt werden.

Kasten 3 Wohnen

- *Wohnraum: Quadratmeter pro Kopf*
- *Mietsteigerung*
- *Eigenheimpreise in Euro*
- *Anteil Ein- und Zweifamilienhäuser*
- *Haushalte mit selbstgenutztem Wohneigentum*

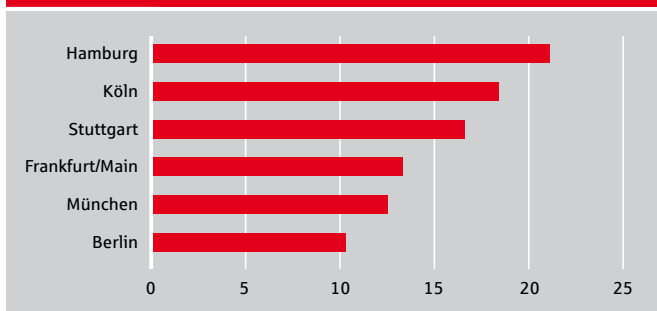
Hamburg weist einen sehr hohen Anteil bei den Ein- und Zweifamilienhäusern am Wohnungsbestand auf (vgl. Abbildung 11). Mehr als jede fünfte Wohneinheit befand sich in einem Ein- oder Zweifamilienhaus. Ein hoher Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser ist per se kein Qualitätsmerkmal einer Stadt. Vielmehr gibt er Hinweise auf die Stadtstruktur bzw. das Stadtbild und die über Jahrzehnte verfolgte städtische Baupolitik. So wird Hamburg durch eine innerstädtisch vergleichsweise niedrige Architektur und durch große Ein- und Zweifamilienhausgebiete geprägt. Eine erhebliche Rolle spielt dabei aber auch, dass Hamburg in Bezug zur Einwohnerzahl über ein großes Stadtgebiet verfügt, in dessen Randgebieten vor allem große Ein- und Zweifamilienhausgebiete entstehen bzw. erhalten werden konnten. In Städten wie München oder Frankfurt/Main sind diese häufig vor den Toren der Stadt lokalisiert.

Tabelle 4 Wohnen

	Wohnraum: Quadratmeter pro Kopf	Mietsteigerung in %		Eigenheim- preise in Euro		Anteil Ein- und Zweifamilien- häuser in %	Haushalte mit selbstgenutztem Wohneigent. in %
		Mittlerer Wohnwert	Guter Wohnwert	Mittlerer Wohnwert	Guter Wohnwert		
	2008	1998 bis 2008		2008		2008	(Unterschiedliche Jahrgänge: Vgl. LBS [2009])
Hamburg	35,6	0,6	1,8	270.000	350.000	21,0	22,0
Köln	37,5	0,5	0,4	310.000	425.000	18,3	24,0
Frankfurt/Main	36,5	1,6	1,5	380.000	540.000	13,2	16,0
Stuttgart	36,0	2,7	2,4	450.000	680.000	16,5	28,0
München	37,7	2,2	2,2	515.000	725.000	12,4	23,0
Berlin	38,4	2,0	1,5	230.000	330.000	10,2	13,0

Quelle: Vgl. Übersichtstabelle im Anhang.

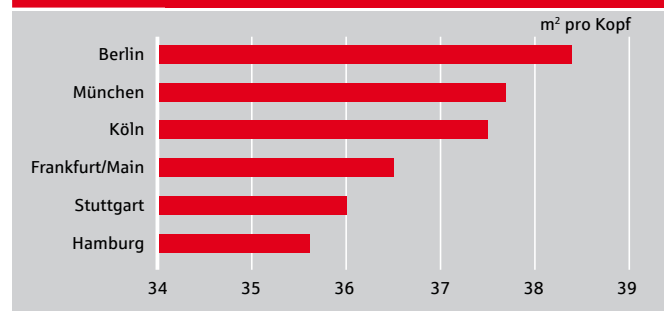
Abbildung 11 Anteil der Wohneinheiten in Ein- und Zweifamilienhäusern an der Gesamtzahl der Wohneinheiten 2008 in %



Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010); Berechnungen HWWI.

Trotz der geringen durchschnittlichen Bevölkerungsdichte Hamburgs stehen den Hamburgern statistisch die wenigsten Quadratmeter pro Kopf auf dem Wohnungsmarkt zur Verfügung (vgl. Abbildung 12). Den meisten Wohnraum können die Berliner beanspruchen. Doch selbst in München, das, wie später dargestellt wird, deutlich teurere Wohnpreise aufweist, sind die Wohnungen pro Kopf 2 Quadratmeter größer als in der Hansestadt. Ein Unterschied von 2,9 Quadratmeter pro Kopf wie zwischen Hamburg und Berlin ist dabei beträchtlich. Einer vierköpfigen Berliner Familie stehen im Durchschnitt knapp 12 Quadratmeter und damit ein Zimmer mehr zur Verfügung als in Hamburg. Eine Ursache für den relativ knappen Wohnraum pro Kopf dürfte sein, dass die Wohnungsbauaktivitäten in der Hansestadt im vergangenen Jahrzehnt trotz Bevölkerungszuwachs vergleichsweise gering ausfielen.

Abbildung 12 Wohnraum 2008

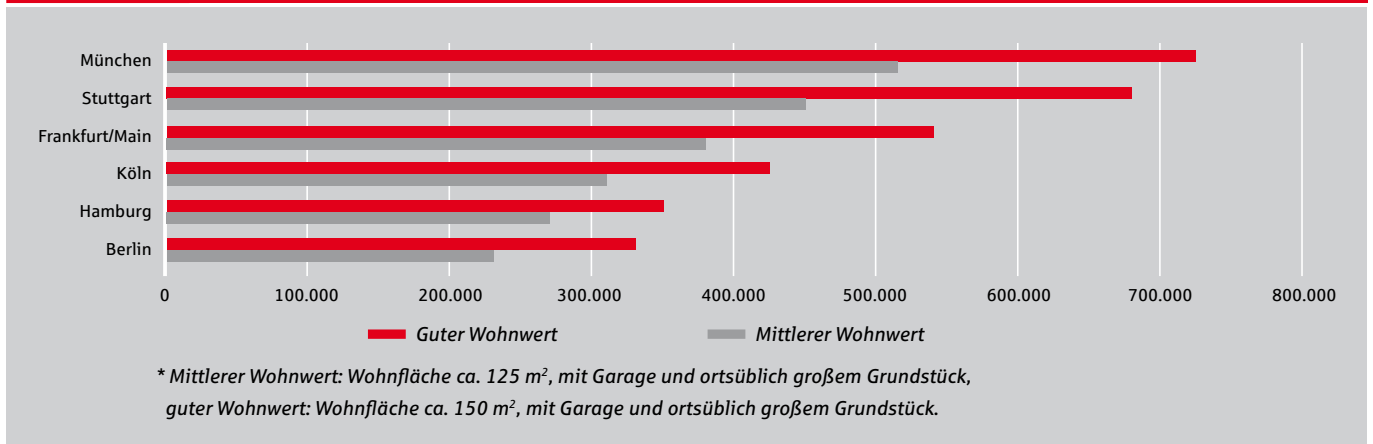


Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010); Berechnungen HWWI.

Deutliche Unterschiede zwischen den Städten lassen sich auch bei den Wohnungsmarktpreisen ausmachen (vgl. Abbildung 13). So fallen die süddeutschen Städte Stuttgart und München durch sehr hohe Eigenheimpreise, sowohl in den Segmenten mit mittlerer als auch denen mit guter Wohnqualität, auf. Bei den Eigenheimpreisen zeigt sich Hamburg als vergleichsweise günstiges Pflaster. Eigenheime kosten hier 1/2 bis 2/3 der Preise in den zuvor genannten süddeutschen Städten. Lediglich Berlin, das historisch bedingt jedoch eine Sondersituation darstellt, weist geringere Eigenheimpreise als Hamburg auf.

Auch bei der Mietentwicklung liegen die süddeutschen Städte an der Spitze (vgl. Abbildung 14). Hier ist es in den vergangenen 10 Jahren sowohl im Segment mit mittlerem Wohnwert als auch im Segment mit gutem Wohnwert zu substantziellen jährlichen Mietsteigerungen von über 2 % gekommen. Für Hamburg ergibt sich hingegen ein geteiltes Bild. Die Mietsteigerungen bei Wohnungen mit mittlerem Wohnwert fielen mit rund 0,6 % per anno

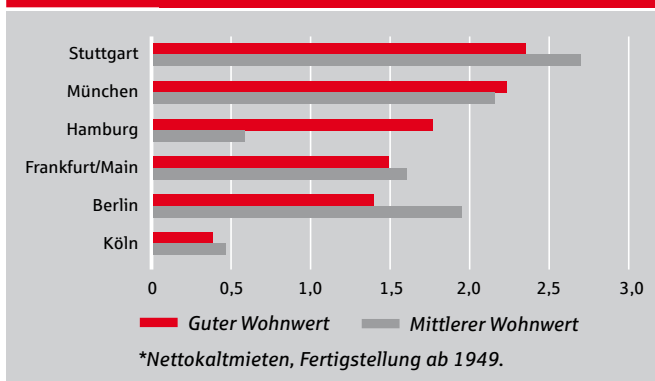
Abbildung 13 Eigenheimpreise* 2008 in Euro



Quellen: Immobilienverband Deutschland (IVD) (2009); HWWI.

ausgesprochen gering aus. Selbst bei den in aller Regel sehr geringen Inflationsraten der Bundesrepublik dürfte Wohnen innerhalb dieses Segments in Hamburg im Durchschnitt real günstiger geworden sein. Hingegen stiegen die Mieten bei Wohnungen mit gutem Wohnwert um jährlich durchschnittlich 1,8 % an. Die geringsten durchschnittlichen Mietanstiege hatte im Zeitraum 1998 bis 2008 Köln zu verzeichnen.

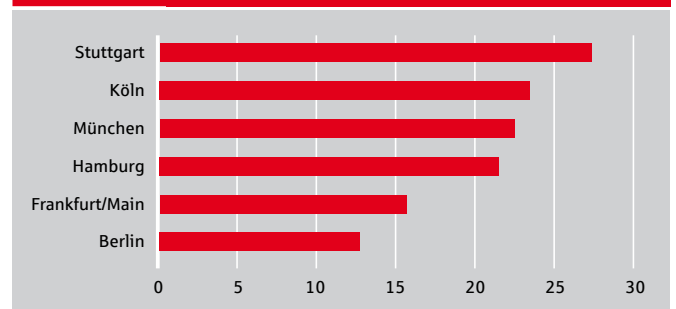
Abbildung 14 Jährliche Mietsteigerung* 1998 bis 2008 in %



Quellen: Immobilienverband Deutschland (IVD) (1999; 2009); Berechnungen HWWI.

„Schaffe, schaffe, Häusle baue“ lautet ein schwäbisches Volkslied und offenbar scheinen die Stuttgarter diesen Aufruf verinnerlicht zu haben – jedenfalls fällt die Eigentümerquote bei ihnen vergleichsweise hoch aus (vgl. Abbildung 15). Immerhin 28 % aller Stuttgarter Haushalte bewohnen Eigentum. Hamburg (22 %) befindet sich bei der Eigentümerquote gemeinsam mit München (23 %) und Köln (24 %) im Mittelfeld der hier betrachteten Städte. Frankfurt/Main (16 %) und Berlin (13 %) folgen mit deutlichem Abstand.

Abbildung 15 Anteil der Haushalte mit selbstgenutztem Wohneigentum in %



Quellen: Landesbausparkasse Baden-Württemberg (LBS) (2009); HWWI.

Alles in allem lässt sich somit festhalten, dass, obwohl Hamburg europaweit und damit auch im Vergleich der Städte in dieser Studie kaufkraftbereinigt über das höchste verfügbare Einkommen pro Kopf verfügt, die Preise und Preisanstiege für Wohnen in Hamburg vergleichsweise moderat und insbesondere im mittleren Segment deutlich geringer als in Städten wie Stuttgart oder München ausgefallen sind. Gleichwohl weist der relativ niedrige Wert des Indikators Wohnraum pro Kopf darauf hin, dass die Wohnungsbauaktivität in der Hansestadt in den vergangenen Jahren gering ausfiel und dass angesichts eines positiven Bevölkerungstrends Knappheiten künftig zu deutlichen Preisanstiegen führen können. Die kräftigeren Mietpreisanstiege auf dem Hamburger Wohnungsmarkt, die in den vergangenen 3 Jahren beobachtet werden konnten, könnten bereits in diese Richtung deuten.

3.4 Familie

Familienfreundlichkeit als Aspekt der Lebensqualität hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, was sich in vielen Regionen und Städten in verstärkten familienpolitischen Aktivitäten widerspiegelt. Die Initiative „Lokale Bündnisse für Familien“, gegründet vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2004, zählt über 600 Bündnisse, die sich aus Vertretern von Kommunen, Unternehmen und anderen gesellschaftlichen Einrichtungen zusammensetzen. Auch die 6 größten Städte Deutschlands sind darin vertreten (vgl. BMFSFJ 2009). Durch gezielte Familienpolitik können Großstädte ihre Stärken unterstreichen und ein attraktives Umfeld für junge Erwachsene mit Familie oder Familienwunsch sein. Maßnahmen zur Erleichterung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf können junge Eltern zur Partizipation am Arbeitsmarkt motivieren. Eine familienfreundliche Umgebung wirkt zunehmend anziehend vor allem auf höher gebildete Erwachsene (vgl. BMFSFJ 2007).

Dem fortschreitenden demografischen Wandel sowie dem daraus resultierenden Fachkräftemangel können die Städte deshalb mittels gezielter Familienpolitik, die insbesondere auf die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf abzielt, entgegenwirken. Für die zukünftige ökonomische Leistungsfähigkeit von Städten ist insbesondere die stärkere ökonomische Integration von Frauen zu fördern. Den Bedarf in diesem Bereich zeigt die Lücke der Erwerbsquoten von Männern und Frauen deutlich: Während die Erwerbsquote der Männer im Jahr 2007 in Deutschland bei 70,4 % lag, entsprach der Wert bei den Frauen 66,9 % (vgl. BBSR 2009). Zudem arbeiten Frauen sehr viel häufiger in Teilzeit als Männer.

Kasten 4 gibt einen Überblick über die betrachteten Indikatoren zu Bewertung der Familienfreundlichkeit in Deutschlands 6 größten Städten.

Kasten 4 Familie

- Erwerbsquote Frauen
- Differenz der Erwerbsquote von Frauen und Männern
- Betreuungsquote von unter Dreijährigen
- Anteil von Schulabgängern ohne Schulabschluss
- Anteil von Sozialhilfeempfängern von unter 15 Jahren

Tabelle 5 verdeutlicht, dass die Städte hinsichtlich familienpolitischer Rahmenbedingungen und der Arbeitsmarktpartizipation von Frauen unterschiedlich aufgestellt sind. Die Erwerbsquote von Frauen, die den Anteil erwerbstätiger und als arbeitslos gemeldeter Frauen im Alter zwischen 15 und unter 65 Jahren an der weiblichen erwerbsfähigen Bevölkerung umfasst, lag im Jahr 2007 zwischen 61,3 % in Berlin und 67,8 % in München. In Hamburg zählten in diesem Zeitraum durchschnittlich 63,7 % der Frauen zu den weiblichen Erwerbspersonen. Dieser Wert liegt, wie bei fast allen betrachteten Städten, unter dem bundesweiten Durchschnitt von 66,9 % und bringt der Hansestadt den vierten Rang unter den beobachteten Städten ein.

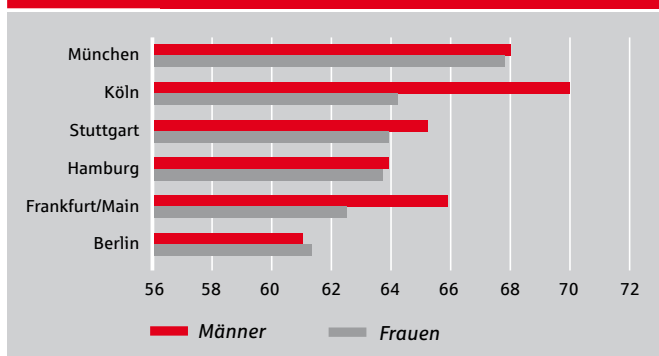
Der Indikator zur Differenz von weiblicher und männlicher Erwerbsquote zeigt, wie gut das Arbeitskräftepotential von Frauen aktiviert ist, und fällt in den 6 größten deutschen Städten sehr unterschiedlich aus. Im Bundesdurchschnitt sowie auch nur auf die kreisfreien Städte bezogen, liegt die Erwerbsquote der Männer 3,5 Prozentpunkte über dem entsprechenden Wert der Frauen.

Tabelle 5 Familie

	Erwerbsquote Frauen in %	Differenz Erwerbsquote Frauen/ Erwerbsquote Männer in Prozentpunkten	Betreuungsquote von unter Dreijährigen in %	Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in %	Anteil der Sozialhilfeempfänger unter 15 Jahren in %
	2007	2007	2007	2007	2008
Hamburg	63,7	0,2	22,0	10,3	24,0
Köln	64,2	5,8	9,0	8,0	24,2
Frankfurt/Main	62,5	3,4	18,7	9,3	23,6
Stuttgart	63,9	1,3	11,7	6,5	15,1
München	67,8	0,2	19,9	7,9	12,1
Berlin	61,3	-0,3	39,8	9,7	37,0

Quelle: Vgl. Übersichtstabelle im Anhang.

Abbildung 16 Erwerbsquoten Frauen und Männer 2007 in %



Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009a); Berechnungen HWWI.

In fast allen betrachteten Großstädten außer Berlin übersteigt die Erwerbsquote der Männer die der Frauen, wobei in Hamburg und München der Unterschied zwischen den Geschlechtern mit 0,2 % am geringsten ist (vgl. Abbildung 16). Die größte Differenz tritt in Köln zutage (5,8 %). Es muss noch zusätzlich berücksichtigt werden, dass viele Frauen nur Teilzeit arbeiten und ihre durchschnittliche Arbeitszeit in den letzten Jahren gesunken ist, was die Kluft zwischen den Arbeitszeiten von Männern und Frauen vergrößert hat (vgl. IAQ 2008). Um Arbeitgeber zu motivieren, familienfreundliche, flexible Arbeitsbedingungen zu schaffen, vergibt die Initiative „Hamburger Allianz für Familien“ – gegründet 2004 vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz, der Handelskammer Hamburg und der Handwerkskammer Hamburg – seit 2007 das „Hamburger Familiensiegel“ für engagierte klein- und mittelständische Unternehmen (vgl. Stadtportal www.hamburg.de 2010).

Das Kinderbetreuungsangebot ist ein zentraler Faktor bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. Reich 2009). Vor allem Mütter mit jüngeren Kindern beteiligen sich wenig am Erwerbsleben. So waren beispielsweise 2005 deutschlandweit 33 % aller Mütter mit Kindern unter 3 Jahren, jedoch 85 % aller Väter berufstätig (vgl. Statistisches Bundesamt 2006). Bei Kindern zwischen 3 und 5 Jahren gingen in dem Jahr 56 % der Mütter und 87 % der Väter einer Erwerbstätigkeit nach. Laut einer Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung aus dem Jahr 2005 wünschen sich 81,4 % der Männer und Frauen zwischen 20 und 39 Jahren bessere Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter 3

Jahren (vgl. Dobritz et al. 2005). Das Kinderförderungsgesetz (KiföG), das 2008 in Kraft trat, sieht vor, den bisherigen Rechtsanspruch auf Tagesbetreuung für jedes Kind ab dem dritten Geburtstag ab 2013 auf jedes Kind nach Vollendung des ersten Lebensjahres auszuweiten. Ziel von Bund, Ländern und Kommunen ist es deshalb, bis 2013 ein bedarfsgerechtes Angebot an Krippenplätzen zu schaffen, das auch qualitative Verbesserungen, wie Sprachförderung, beinhalten soll (vgl. BMFSFJ 2010). Den Großteil der Kosten für Kindertageseinrichtungen tragen immer noch die Kommunen. Der Ausbau von Kindertageseinrichtungen ist aber auch aus ihrer Sicht sinnvoll, da so Einsparungen im Bereich der sozialen Fürsorge, der Jugendhilfe, der Arbeitsmarktintegration von Müttern und Migrant(inn)en sowie im schulischen Bereich erzielt werden können (vgl. DIW 2004).

Hohe Kinderbetreuungsquote in Hamburg

Im Bundesdurchschnitt wurden im Jahr 2007 16,2 von 100 Kindern unter 3 Jahren in einer öffentlichen Kindertageseinrichtung betreut. Bezogen auf die kreisfreien Städte ergibt sich ein etwas höherer Anteil von 18,3 %. Die Betreuungsquote von unter Dreijährigen bewegte sich in Deutschlands 6 größten Städten im Jahr 2007 zwischen 9 % in Köln und 39,8 % in Berlin. Hamburg nimmt mit einer Betreuungsquote von 22 % den zweiten Rang unter den Großstädten ein, mit immerhin 2,1 Prozentpunkten Abstand zum drittplatzierten München (19,9 %). Damit liegt die Hansestadt deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt.

Um das Betreuungsangebot für Kleinkinder flexibler zu gestalten, versucht die Stadt Hamburg außerdem Alternativen zur Kinderbetreuung in Kindertagesstätten anzubieten. Zum Beispiel werden qualifizierte Tagesmütter und -väter von lokalen Einrichtungen und der Tagespflegebörse geschult und ausgebildet, die sich den individuellen Bedürfnissen von Müttern und Kleinkindern besonders gut anpassen können (vgl. Stadtportal www.hamburg.de 2010).

Als wenig familienfreundlich werden allerdings aktuelle Entwicklungen von der Bevölkerung bewertet. Anfang dieses Jahres beschloss die Hamburger Regierung aus CDU und Grünen die Elternbeiträge sowie das Mittagsgeld in Kindertageseinrichtungen zur Mitte des Jahres anzuheben und beruft sich dabei auf die Auswirkungen der aktuellen Wirtschaftskrise, Einsparungen sollen nicht erzielt werden. Die Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz betont in diesem Zusammenhang, dass die Stadt Hamburg nach Berlin mit durchschnittlich

9.000 Euro jährlich pro Kitaplatz die zweithöchsten Aufwendungen pro Kind in der Tagesbetreuung tätigt (vgl. Stadtportal www.hamburg.de 2010).

Bildung ist ein zentraler Faktor, wenn es um die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben geht. Schulische und berufliche Qualifikation steigert die Wahrscheinlichkeit einer Berufstätigkeit, was entscheidend für die finanzielle Absicherung sowie auch das soziale Wohl ist (vgl. BMAS 2008). Für Personen ohne Schulabschluss hatte das Statistische Bundesamt 2005 für Deutschland ein Armutsrisiko von 24 % prognostiziert, allein ein Hauptschulabschluss könne es auf 15 % senken (vgl. Statistisches Bundesamt 2006). Kinder aus einem familiären Umfeld mit Eltern ohne Schulabschluss sind tendenziell einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt. Auch die Erwerbsorientierung steht im engen Zusammenhang mit dem Bildungsniveau (vgl. BMAS 2008). Insofern stellen die heute erreichten Bildungsniveaus der Absolventen Rahmenbedingungen für das familiäre Umfeld der Zukunft dar.

Hamburg mit höchster Quote bei Schulabgängern ohne Abschluss

Im Bundesdurchschnitt verließen 2007 7,4 % der Schüler die Schule ohne einen Abschluss. Auf die kreisfreien Städte bezogen liegt die Quote mit 7,8 % leicht darüber. Außer Stuttgart (6,5 %) weisen alle betrachteten Großstädte einen höheren Anteil von Schülern ohne Hauptschulabschluss auf. Hamburg hat mit einem Durchschnitt von 10,3 % im Jahr 2007 die höchste Quote von Schulabgängern ohne Abschluss zu verzeichnen, Berlin (9,7 %) und Frankfurt/Main (9,3 %) folgen jedoch dichtauf. Bezogen auf die Staatsangehörigkeit zeigen die Zahlen des Abschlussjahres 2006/2007 für Hamburg, dass Schulentlassene ohne deutsche Staatsbürgerschaft eher keinen Hauptschulabschluss haben (18,4 %) als Schulentlassene mit deutschem Pass (8,4 %), womit ein allgemeiner deutscher Trend vorliegt (vgl. Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg 2008). Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung stellt Hamburg jedoch in seiner Integrationsstudie von 2009 ein positives Zeugnis in puncto Bildungsintegration aus und beschreibt die Fachhochschulen und Universitäten der Stadt als Anziehungspunkte für ausländische Anwärter (vgl. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009).

Die Verarmung von Familien und damit von Kindern ist vor allem in Großstädten ein altbekanntes und vieldiskutiertes Problem. In der Europäischen Union und somit auch in der Bundesre-

publik Deutschland beziehen sich die Untersuchungen im Allgemeinen auf die sogenannte relative Armut, die sich auf den Vergleich der Lebensverhältnisse innerhalb eines Landes bezieht. Gerade für junge Menschen kann Armut auch zahlreiche nicht-monetäre Aspekte beinhalten wie mangelnde soziale Einbindung oder geringere Bildungschancen bis hin zu gesundheitlichen Problemen. Bezogen auf die Haushaltsformen tragen Alleinerziehende das größte Armutsrisiko, mit einer Wahrscheinlichkeit von 24 % war ein alleinstehender Elternteil mit Kindern im Jahr 2005 armutsgefährdet (vgl. Statistisches Bundesamt 2009a). Auch Paare mit 3 und mehr (13 %) Kindern weisen gegenüber Eltern mit einem (8 %) oder 2 Kindern (9 %) ein erhöhtes Armutsrisiko auf und leben zu einem überdurchschnittlichen Anteil unter dem mittleren Äquivalenzeinkommen in Deutschland. Durch Sozialhilfe wird die Armutsgefährdung zum Beispiel durch Arbeitslosigkeit erheblich gesenkt. Trotzdem besteht die Gefahr, soziale Ausgrenzung von einer Generation in die nächste zu übertragen (vgl. Statistisches Bundesamt 2009a).

Ein Viertel aller unter 15-Jährigen mit Sozialhilfe

In Deutschland empfangen im Jahr 2008 etwa 16,2 % aller Jugendlichen unter 15 Jahren staatliche Sozialleistungen. In den deutschen Großstädten wird diese Quote fast überall stark übertroffen. In den betrachteten Städten liegt der Anteil hilfebedürftiger Jugendlicher unter 15 Jahre im Jahr 2008 zwischen 12 % in Stuttgart und 37 % in Berlin. In Hamburg nehmen 24 % der unter 15-Jährigen Sozialhilfe in Anspruch, womit sich die Stadt im Mittelfeld der betrachteten Großstädte bewegt, zusammen mit Köln (24,2 %) und Frankfurt/Main (23,6 %).

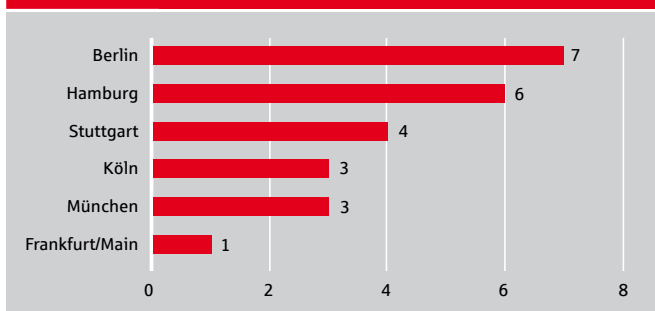
Die Städte haben erkannt, dass familienfreundliche Politik sowohl Familien Sicherheit bietet als auch Städte und Kommunen in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Struktur stärken kann. Auch die 6 größten Städte der Bundesrepublik richten ihr Augenmerk auf diesen weichen Standortfaktor. So gibt es in Berlin beispielsweise ein breites Betreuungsangebot für Krippenkinder, allerdings auch einen erheblichen Anteil sozialhilfeabhängiger Jugendlicher, in München ist es genau umgekehrt. Hamburg liegt im Städtevergleich im Mittelfeld mit besonderen Vorteilen im Bereich der Kindertagesbetreuung, der ein ausschlaggebender Indikator für eine erfolgreiche Erleichterung der Vereinbarung von Beruf und Familien ist. Schwächen tun sich in der Hansestadt vor allem im sozialen Bereich auf (Sozialhilfeempfänger, Bildungsabschlüsse).

4 Fazit

Die demografische Situation Hamburgs stellt sich im Städtevergleich gut dar. Nur München hat seit 2000 deutlich mehr Einwohner gewonnen. Auch die demografischen Aussichten für Hamburg sind günstig: Es sind positive Zuwanderungssalden zu erwarten, altersstrukturelle Veränderungen halten sich bis 2025 im Rahmen und ein Rückgang der Erwerbspersonenzahlen ist zunächst nicht zu befürchten. Bei der Bewertung dieser demografischen Trends ist allerdings zu berücksichtigen, dass Bevölkerungs- und Erwerbspersonenprognosen generell kritisch von der Annahme bezüglich der Zuwanderungsentwicklung abhängen. Eine Bevölkerungsprognose ist immer nur ein mögliches Zukunftsbild, das Städte durch die Entwicklung ihrer Standortbedingungen beeinflussen können. Die Lebenszufriedenheit seiner Bewohner ist deshalb eine wichtige Voraussetzung für die zukünftige demografische Entwicklung und damit für den wirtschaftlichen Erfolg der Hansestadt.

Die vorliegende Studie nimmt eine Standortbestimmung der Hansestadt in ausgewählten Einflussbereichen auf die Lebensqualität vor. Bei zahlreichen Indikatoren hat Hamburg die Nase vorne, bei anderen liegt es im Mittelfeld. Letztplatzierte ist die Hansestadt aber nur selten. Insgesamt erreicht Hamburg in dem vorliegenden Indikatorenvergleich 6 Erstplatzierungen. Nur Berlin gelingt dies mit sieben ersten Plätzen häufiger (vgl. Abbildung 17). Die Anzahl der Erstplatzierungen sollte allerdings keinesfalls als Indikator für die Rangfolge der Städte hinsichtlich ihrer Lebensqualität bewertet werden. So haben beispielsweise Köln und Frankfurt/Main relativ wenig Spitzenplätze aufzuweisen. Dennoch erreichen sie bei zahlreichen Aspekten der Lebensqualität sehr gute Ergebnisse, was auf eine hohe Lebensqualität in diesen Städten hinweist.

Abbildung 17 Erstplatzierungen



Quelle: Berechnungen HWWI.

Generell ist die Lebensqualität das Ergebnis einer großen Zahl von Einflussfaktoren, von denen die vorliegende Haspa Hamburg-Studie einige aufgegriffen hat. Würde man die unterschiedlichen Indikatoren zur Lebensqualität zu einer Zahl zusammenfassen, so würde man damit unterstellen, dass einzelne Aspekte sich stets kompensieren können. Dieser Auffassung folgen wir nicht, zumal unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auch sehr unter-

schiedliche Vorlieben bezüglich einzelner Charakteristika der Stadt haben dürften. Somit erscheint es zweckmäßiger, dass die Bewertung der Position einer Stadt sich immer nur auf einzelne Bereiche bezieht.

Hierbei ergibt sich für die Lebensbereiche Umwelt, Freizeit, Wohnen und Familie ein differenziertes Bild für Hamburg wie auch für die anderen Städte (vgl. Abbildung 18 und Tabelle 6). Im Bereich Umwelt zeichnet sich die Hansestadt durch eine sehr gute Luft und eine niedrige Bevölkerungs- und Pkw-Dichte aus. Das Spitzentrio bei Landwirtschafts- und Waldflächen pro Einwohner bilden Stuttgart, Frankfurt/Main und Köln – Hamburg nimmt hierbei den vierten Platz ein. Für Hamburgs hohe Lebensqualität im Bereich Umwelt wird die Stadt mit dem Titel „European Green Capital 2011“ ausgezeichnet. Jetzt gilt es diese Entwicklung weiter fortzuführen und Hamburgs Spitzenposition im Bereich Umweltstandards auszubauen. So kann die Stadt Hamburg eine Vorreiterrolle beim Klimaschutz einnehmen und gleichzeitig Menschen und Unternehmen für die Stadt interessieren.

Ergebnisse einer Untersuchung von Brandmeyer Markenberatung (2009) der Marke Hamburg bestätigen diesen Eindruck. Die Bedeutung und Wirkung des Faktors Umwelt auf Touristen im internationalen Kontext ist beachtlich. Dabei wird Hamburg in Europa und in Übersee von Touristen als ein Vorreiter bei Klimaschutz und Umwelt wahrgenommen. Das Besondere ist, dass auch Unternehmen diesen Faktor so einschätzen, so die Ergebnisse der Studie, die im Auftrag der Hamburg Marketing GmbH durchgeführt worden ist.

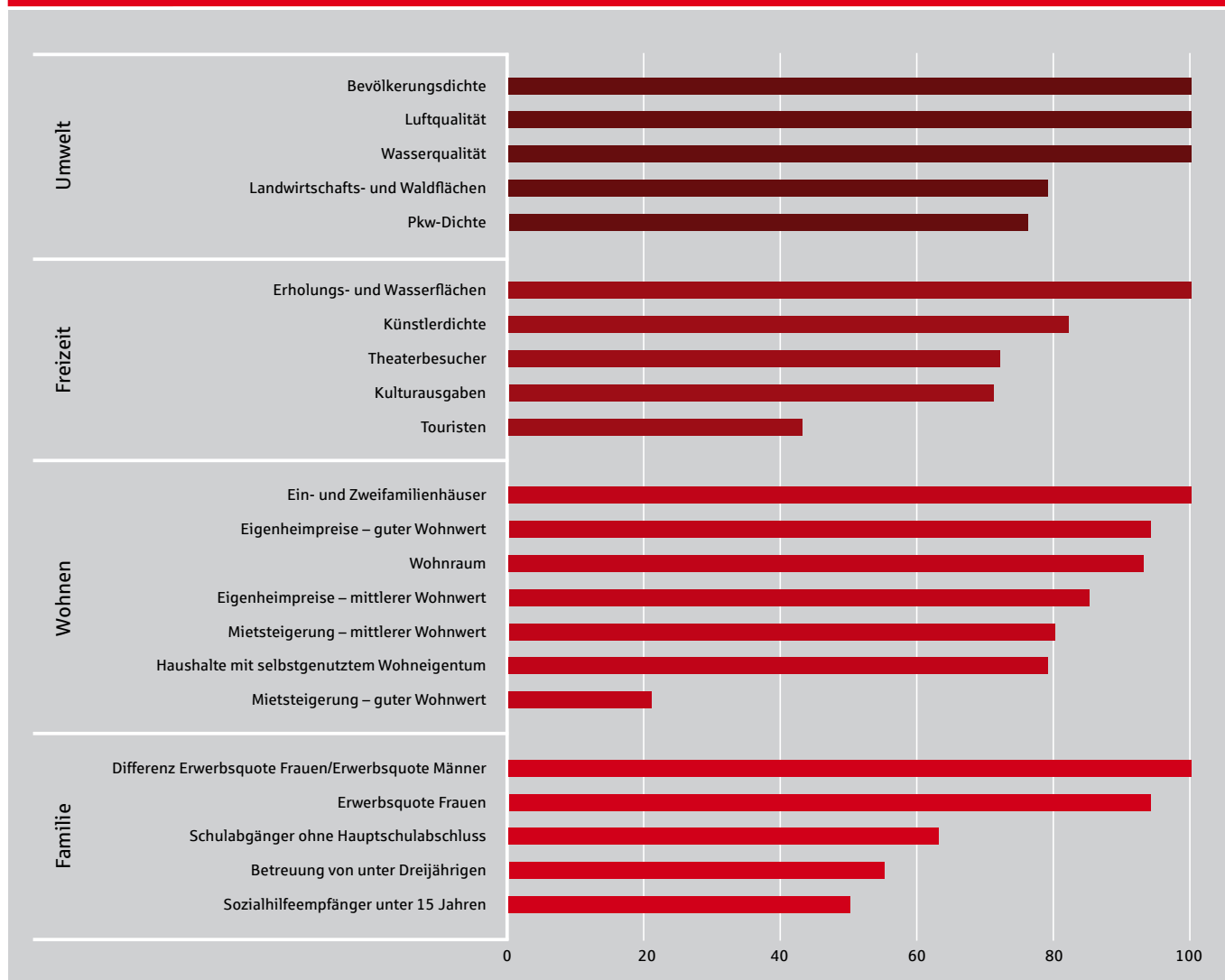
Hamburg ganz vorne im Freizeitbereich

Hinsichtlich der Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung ist Hamburg sehr vielfältig. Keine Stadt hat mehr Erholungs- und Wasserflächen zu bieten als Hamburg und bei dem Theaterangebot liegt Hamburg unangefochten auf Platz 2. Die Erholungs- und Wasserflächen tragen auch zum Erscheinungsbild und zum Image der Stadt bei – so wirbt die Elbstadt mit Ereignissen wie den Hamburg Cruise Days, um die Stadt und das städtebauliche Projekt HafenCity in Szene zu setzen und dessen Bekanntheitsgrad national und international zu erhöhen. Auch ist Wasser von der Alster bis zum Hamburger Hafen ein dominanter Faktor, mit dem die Stadt national und international in Verbindung gebracht wird (vgl. Brandmeyer Markenberatung 2009).

Vielfältige Kulturlandschaft maßgeblich für Lebensqualität

Die Weichen dafür, dass sich das kulturelle – und damit auch das touristische – Potential weiter entfalten können, hat die Hansestadt gestellt. Hamburg vermarktet sich als kreative Stadt, um an Anziehungskraft für Kreative, Künstler und vor allem junge, ausgebildete Menschen zu gewinnen. Beispielsweise sind die

Abbildung 18 Lebensqualität in Hamburg (bester Wert der jeweiligen Kategorie = 100)



Quelle: Berechnungen HWWI.

Initiative „Musikstadt Hamburg“ sowie Hamburgs Leitbild „Wachsen mit Weitsicht“, mit dem die Förderung kreativer Potentiale gestärkt werden sollen, ins Leben gerufen worden (vgl. Koalitionsvertrag CDU/GAL 2008; Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg 2010). Die Initiativen sind auch aus ökonomischen Gründen positiv zu bewerten, weil die Kultur- und Kreativwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist. Gleichzeitig erhöhen sie die Lebensqualität und üben Anziehungskraft auf Künstler aus. Allerdings müssen den Konzepten auch Taten folgen, damit die Initiativen wirksam werden.

Im Bereich Wohnen ist es Hamburg trotz des hohen Einkommensniveaus und des Wachstums der Stadt bisher gelungen, die Preise und die Preisentwicklung auf dem Wohnungsmarkt ver-

gleichsweise moderat zu halten. Gleichwohl zeigen sich in jüngster Vergangenheit zunehmend Knappheiten und deutliche Preissteigerungen, insbesondere in guten Wohnlagen. Dies ist das Ergebnis eines anhaltenden Bevölkerungswachstums und der im letzten Jahrzehnt relativ geringen Bauaktivität in der Stadt. Letzteres spiegelt sich auch bei der vergleichsweise geringen Zahl der Wohnungsquadratmeter, die den Hamburgern pro Kopf zur Verfügung stehen, wider. Bei dem Anteil der Wohneinheiten in Ein- und Zweifamilienhäusern nimmt Hamburg unter den verglichenen Städten eine Spitzenposition ein. Dem gerade bei Familien verbreiteten Wunsch nach einem Eigenheim im Stadtgebiet kann auch angesichts der relativ niedrigen Eigenheimpreise somit tendenziell besser als in den meisten anderen Städten entsprochen werden.

Tabelle 6 Erstplatzierung nach Indikatoren

	Umwelt	Freizeit	Wohnen	Familie
Hamburg	<ul style="list-style-type: none"> ■ Bevölkerungsdichte ■ Luftqualität ■ Wasserqualität 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Erholungs- und Wasserflächen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Ein- und Zweifamilienhäuser 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Differenz Erwerbsquote Frauen/Erwerbsquote Männer
Köln		<ul style="list-style-type: none"> ■ Künstlerdichte 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Mietsteigerung mittlerer Wohnwert ■ Mietsteigerung guter Wohnwert 	
Frankfurt/Main		<ul style="list-style-type: none"> ■ Kulturausgaben 		
Stuttgart	<ul style="list-style-type: none"> ■ Landwirtschafts- und Waldflächen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Theaterbesucher 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Haushalte mit selbstgenutztem Wohneigentum 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss
München				<ul style="list-style-type: none"> ■ Erwerbsquote Frauen ■ Differenz Erwerbsquote Frauen/Erwerbsquote Männer ■ Sozialhilfeempfänger unter 15 Jahren
Berlin	<ul style="list-style-type: none"> ■ Pkw-Dichte 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Künstlerdichte ■ Touristen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wohnraum ■ Eigenheimpreise mittlerer Wohnwert ■ Eigenheimpreise guter Wohnwert 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Betreuung von unter Dreijährigen

Quellen: Vgl. Übersichtstabelle im Anhang; HWWI.

Alternde Bevölkerung als Herausforderung

Eine große Herausforderung für die zukünftige Entwicklung Hamburgs – die durch den Zuzug von Familien gemildert werden kann – ist die Alterung der Bevölkerung. Zwischen 1.500 und 2.000 Familien verliert Hamburg jährlich an das Umland. Nachbarkreise wie Pinneberg, Norderstedt und Ahrensburg bieten günstigere Immobilienpreise, wobei auch ein kinderfreundlicheres Umfeld zu den Fortzugsgründen zählt (vgl. LBS Bausparkasse Hamburg 2007).

Gelingt es Hamburg, das Wohn- und Lebensumfeld noch attraktiver zu gestalten, kann es Menschen aus dem Umland anziehen und die eigenen Einwohner halten. Letztendlich profitiert Hamburg auch finanziell von seiner Bevölkerungsstärke: Für Hamburg bedeutet der Verbleib einer Familie mit 2 Kindern in der Stadt Einnahmen von rund 12.000 Euro im Jahr (vgl. LBS Bausparkasse Hamburg 2007).

Eine Investition in familienfreundliche Maßnahmen ist somit auch als eine Investition in die Zukunft zu sehen. Dabei bietet Hamburg bereits eine hohe Betreuungsquote von unter Dreijährigen. Handlungsbedarf besteht bezüglich der Reduzierung des Anteils von Schülern ohne Schulabschluss und der Anzahl von jugendlichen Sozialhilfeempfängern.

Insgesamt zeigt der vorliegende Metropolenvergleich, dass die betrachteten Städte jeweils ihre spezifischen Standortstärken haben und in anderen Bereichen im Vergleich zu ihren „Konkurrenten“ Verbesserungspotentiale aufweisen. Es ist deshalb sehr positiv zu bewerten, dass die Hansestadt mit zahlreichen Maßnahmen auf die weitere Verbesserung der Lebensqualität setzt.

Literaturverzeichnis

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.) (2009): Ungenutzte Potenziale: Zur Lage der Integration in Deutschland, Berlin.

Brandmeyer Markenberatung (2009): Markenanalyse 2009: Das Erfolgsmuster der Marke Hamburg, Studie im Auftrag der Hamburg Marketing GmbH, Hamburg.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2008): Lebenslagen in Deutschland: Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2007): Familienatlas 2007, Prognos AG, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2009): Lokale Bündnisse für Familie, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010): Gute Kinderbetreuung, Berlin.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (2008): Drucksache 19/967: Schriftliche Kleine Anfrage des Abgeordneten Ties Rabe (SPD) vom 25.08.08 und Antwort des Senats, Hamburg.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (2010): Leitbild Hamburg: Wachsen mit Weitsicht, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, 19. Wahlperiode, Drucksache 19/5474, Hamburg.

Deutscher Tourismusverband (DTV) (2006). Städte- und Kulturtourismus in Deutschland – Langfassung, Bonn.

Deutscher Tourismusverband (DTV) (2009): Tourismus in Deutschland 2008, Bonn.

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (2004): Anreize für Kommunen mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten bereitzustellen, Berlin.

Dobritz, J.; Lengerer, K.; Ruckdeschel, K. (2005): Einstellungen zu demografischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt (BiB) (Hrsg.), Wiesbaden.

Florida, R. (2002): The Rise of the Creative Class and how it's transforming work, leisure, community, and everyday life, New York.

Giannakouris, K. (2010): Regional population projections EUROPOP2008: Most EU regions face older population profile in 2030, Eurostat (Hrsg.), Statistic in focus 1/2010, Luxemburg.

Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) (2008): IAQ-Report 2008-4: Immer mehr Frauen sind erwerbstätig – aber mit kürzeren Wochenarbeitszeiten, Essen.

Koalitionsvertrag CDU/GAL (2008): Vertrag über die Zusammenarbeit in der 19. Wahlperiode der Hamburgischen Bürgerschaft zwischen der Christlichen Demokratischen Union (Landesverband Hamburg, CDU) und Bündnis 90/Die Grünen (Landesverband Hamburg, GAL), Hamburg.

Kriedel, N.; Stiller, S. (2009): Der Takt der Zukunft – Hamburg setzt auf Musik (Haspa Musikstudie), eine Studie in Kooperation mit der Hamburger Sparkasse.

LBS Bausparkasse Hamburg (2007): Hansestadt Hamburg – Wohnstadt für Familien, Hamburg.

Regionalverband Ruhr (Hrsg.) (2010): Internetportal www.metropole.ruhr.de, diverse Seiten, Essen.

Reich, N. (2009): Familienpolitik: Was kann Deutschland von anderen Ländern lernen?, HWWI Update 03, Hamburg.

Stadtportal www.hamburg.de (2010), diverse Seiten, Hamburg.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006): Leben und Arbeiten in Deutschland, Sonderheft 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009a): Im Blickpunkt: Jugend und Familie in Europa, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009b): Wägungsschema Verbraucherpreisindex für Deutschland, VA/36111100-3, Wiesbaden.

Steinhardt, M.; Vöpel, H. (2009): HWWI-Sportstädteranking 2009, Hamburg.

Datenquellen

Bayrisches Landesamt für Umwelt (Hrsg.) (2009): Lufthygienischer Jahreskurzbericht 2008, Augsburg.

Berliner Wasserbetriebe (2009): Analysedaten der Wasserwerke, Berlin.

Bundesagentur für Arbeit (BA) (Hrsg.) (2008): Statistik der Grundversicherung für Arbeitsuchende nach SGB II – Bund und Länder, diverse Tabellen, Nürnberg.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2009a): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung (INKAR) 2009, CD-ROM, Bonn.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2009b): Raumordnungsprognose 2025/2050, CD-ROM, Bonn.

Deutscher Bühnenverein (Hrsg.) (2009): Theaterstatistik 2007/2008, Köln.

Hamburger Luftmessnetz (2010): Ozon-Werte, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz, Hamburg.

Hamburger Verkehrsverbund GmbH (HVV) (Hrsg.) (2010): Zahlen-spiegel 2008, Hamburg.

Hamburg Wasser (2008): Chemisch-physikalische Analyse des Reinwassers 2008, diverse Stadtteile, Hamburg.

Immobilienverband Deutschland (IVD): Wohn-Preisspiegel, versch. Jahrgänge, Berlin.

Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen (LANUN) (2009): Jahreskenngrößen: Ozon Kenngrößen 2008, Recklinghausen.

Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW) (2009): Kenngrößen der Luftqualität: Jahresdaten 2008, Karlsruhe.

Landesbausparkasse (LBS) Baden-Württemberg (2009): Markt für Wohnimmobilien 2009, Berlin.

Mainova AG (2009): Trinkwasseranalysen 2008, Frankfurt/ Main.

Portal München Betriebs-GmbH & Co. KG (2010): Referat für Stadtplanung und Bauordnung, diverse Verkehrsdaten, München.

RheinEnergie AG (2010): Qualität, Köln.

Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (2008): Luftgütemessdaten 2008: Jahresbericht 2008, Berlin.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2010): Diverse Verkehrsdaten, Berlin.

Stadt Frankfurt/Main (2010): Dezernat VI Verkehr: Diverse Verkehrsdaten, Frankfurt/Main.

Stadt Frankfurt/Main, Umweltamt (2008): Kurzbericht: Luftqualität in Frankfurt/Main 2008, Umweltamt, Frankfurt.

Stadt Köln (2009): Handlungskonzept demografischer Wandel, Beschlussvorlage Rat und Hauptausschuss, Drucksache 1754/2009, Köln.

Stadtwerke München GmbH (2009): Münchner Trinkwasser-Analysewerte, München.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2008): Kulturfinanzbericht 2008, diverse Städtetabellen, Wiesbaden.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010): Die Regionaldatenbank Deutschland, diverse Datensätze, Düsseldorf.

Theaterheute (2010): Diverse Daten, Friedrich Berlin Verlagsges. mbH, Berlin.

Umweltbundesamt (UBA) (2010): PM₁₀-Feinstaubbelastung in Deutschland im Jahr 2008, Dessau-Roßlau.

Unfallkasse des Bundes, Abt. Künstlersozialkasse (Hrsg.) (2009): Entwicklung der Versichertenzahlen 2008, Wilhelmshaven.

Urban Audit (2010): Diverse Datensätze.

Zuse-Institute Berlin (ZIB) (2010): Diverse Datensätze, Berlin.

Zweckverband Landeswasserversorgung (LW) (2010): Qualität wird großgeschrieben, Stuttgart.

Anhang

Übersichtstabelle

Indikator	Quelle*
Umwelt	
Landwirtschafts- und Waldflächen je 1.000 Einwohner in ha, 2008	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).
Pkw je 1.000 Einwohner, 2007	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) (2009a).
Bevölkerungsdichte – Ew./km ² , 2008	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).
Feinstaubemission	Umweltbundesamt (UBA) (2010).
Ozonwerte in überschrittenen Tagen, 2008	Berlin: Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (2008). Frankfurt/Main: Stadt Frankfurt am Main, Umweltamt (2008). Hamburg: Hamburger Luftmessnetz (2010). Köln: Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen (LANUN) (2009). München: Bayrisches Landesamt für Umwelt (Hrsg.) (2009). Stuttgart: Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW) (2009).
Wasserqualität – Nitratgehalt in mg/l des Ø Trinkwassers	Berlin: Berliner Wasserbetriebe (2009). Hamburg: Hamburg Wasser (2008). Köln: RheinEnergie AG (2010). Frankfurt/Main: Mainova AG (2009). München: Stadtwerke München GmbH (2009). Stuttgart: Zweckverband Landeswasserversorgung (LW) (2010).
Freizeit	
Erholungs- und Wasserflächen in Hektar je 1.000 Einwohner	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).
Theaterbesucher je 1.000 Einwohner	Deutscher Bühnenverein (Hrsg.) (2009).
Künstlerdichte je 1.000 Einwohner	Unfallkasse des Bundes, Abt. Künstlersozialkasse (Hrsg.) (2009).
Kulturausgaben je Einwohner in Euro	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2008).
Touristen in Mio. Personen	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).
Wohnen	
Wohnraum: Quadratmeter pro Kopf	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).
Mietsteigerung, 1998 bis 2008	Immobilienverband Deutschland (IVD) (1999; 2009).
Eigenheimpreise in Euro, 2008	Immobilienverband Deutschland (IVD) (2009).
Anteil Ein- und Zweifamilienhäuser, 2008	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010).
Haushalte mit selbstgenutztem Wohneigentum	Landesbausparkasse Baden-Württemberg (LBS) (2009).

* Die in den Abbildungen und Tabellen der Studie ausgewiesenen Daten basieren auf den angegebenen Quellen und Berechnungen des HWWI.


Übersichtstabelle

Indikator	Quelle
Familie	
<i>Erwerbsquote Frauen, 2007</i>	<i>Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) (2009a).</i>
<i>Differenz Erwerbsquote Frauen/ Erwerbsquote Männer, 2007, in Prozentpunkten</i>	<i>Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) (2009a).</i>
<i>Betreuungsquote von unter Dreijährigen, 2007</i>	<i>Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) (2009a).</i>
<i>Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, 2007</i>	<i>Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) (2009a).</i>
<i>Anteil der Sozialhilfeempfänger unter 15 Jahren, 2008</i>	<i>Bundesagentur für Arbeit (BA) (Hrsg.) (2008).</i>
Modal Split für	
<i>Hamburg</i>	<i>Hamburger Verkehrsverbund GmbH (HVV) (Hrsg.) (2010).</i>
<i>Frankfurt/Main</i>	<i>Stadt Frankfurt am Main (2010).</i>
<i>Berlin</i>	<i>Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2010).</i>
<i>Köln</i>	<i>Stadt Köln (2009).</i>
<i>München</i>	<i>Portal München Betriebs-GmbH & Co. KG (2010).</i>

Impressum

Herausgeber: Hamburger Sparkasse AG
Unternehmenskommunikation
Wikingerweg 1
20537 Hamburg
www.haspa.de

Bei Rückfragen Rainer Wünsche
Telefon +49 (40) 3579 4170
E-Mail rainer.wuensche@haspa.de

Verfasser  Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut
gemeinnützige GmbH (HWWI)

Prof. Dr. Alkis H. Otto, Dr. Silvia Stiller,
Jan Wedemeier, Henriette Bunde,
Kim-Markus Louzil

Gestaltung www.media73.de, Sandra Döhren

Erhebung Hamburg, Mai 2010

Haftungsausschluss

Wir haben uns bemüht, alle in dieser Studie enthaltenen Angaben sorgfältig zu recherchieren und zu verarbeiten. Dabei wurde zum Teil auf Informationen Dritter zurückgegriffen. Einzelne Angaben können sich insbesondere durch Zeitablauf oder infolge von gesetzlichen Änderungen als nicht mehr zutreffend erweisen. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität sämtlicher Angaben kann daher keine Gewähr übernommen werden.

